S D Guengerich oct18

Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

42. Jahrg. | Scottdale, Pa., 19. Februar 1919. | No. 8.

Der Mensch denkt

Aber Gott lenkt

Der Herr ist mein Licht!

Der Herr mein Licht! Das darf ich freudig sagen,
Er ist mein Friede, meine Zuversicht.
Er scheint mir hell auch in den dunkeln Tagen:
Der Herr mein Licht!

Der Herr mein Licht! Und ob auch Stützen weichen,
Ob manches mir im Irdischen gebricht —
Ein süßer Trost, ein Trost, dem nichts kann gleichen:
Der Herr mein Licht!

Der Herr mein Licht! Bis an die Himmelspforten
Geht leuchtend er voran, er läßt mich nicht.
Dort grüß ich jauchzend ihn mit diesen Worten:
„Du, Herr, mein Licht!“

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

MENNONITISCHE

Rundschau

Published by the

Mennonite Publication Board
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Published every Wednesday.

Subscription price $1.00 per year in advance.

All correspondence and business matter should be addressed:

C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

19. Februar 1919.

Das Antlitz gen Salem.

Gen Salem wandtest du dein Angesicht,
Hinauf zu geh'n zu deines Gottes Stätte;
Wenn dorthin nicht dein Blick geschauet hätte —
Verstießen dich die Samariter nicht.

Nach Salem hin! — das ist ein heller Blick!
Heil dem Pilger, der sich dahinwendet,
Den nicht des fremden Tempels Zinne blendet,
Zu schauen nach Samaria zurück!

Stracks gen Jerusalem! — Ein stiller Zug
Durchglänzt das Auge, das um Salem tränet,
Hinauf, hinauf, ins Vaterhaus sich sehnet,
Zum Menschensohn, der unsre Sünde trug.

Ein heil'ger Zug! — nicht fassen kannst ihn du,
Durchgafft du noch die Welt mit ihrem Flitter;
Doch trifft er dich, sein Mahnen ist nicht bitter —
Süß himmlisch — dennoch stört er deine Ruh'.

Wählst du das Leben, winket er dir zu;
Komm, Bruderseele, komm zu Salems Zinnen!
So wirst du lieben, wirst mit tiefem Sinnen
Ihn wieder grüßen: wär, ich, ach, wie du!

Wählst du den Tod, so regt sich deine Last,
Die heimlich richtend auf die Seele drücket;
Du kehrst dich ab, vom bösen Geist berücket,
Und weißest nicht, wen du verworfen hast.

Jerusalem! hinaufgekehrt zu dir
Sei mein Gesicht! o gib mir viele Brüder,
Aus deren Blick die Friedenskunde wieder
Herüberglänzt: Gen Salem ziehen wir!

Albert Knapp.

Die Macht des Glaubens.

(Von W. Meili, Prediger, Bern.)

Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt; und wer da lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit. Glaubst du das? (Joh. 11, 25 f. (1—27.)

„Der Gerechte wird durch den Glauben leben" — so lautete die göttliche Offenbarung, die dem auf der Warte stehenden Propheten Habakuk zuteil wurde, als er göttliches Licht ins Dunkel der Gegenwart begehrte. Es war eine äußerst wichtige Of- Es war eine zweifache, äußerst wichtige Offenbarung; erstens, daß der Glaube gerecht macht, d. h. daß er die von Gott verlangte Erfüllung zur Gerechtsprechung ist, und zweitens, daß er göttliches Leben vermittelt. „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen." Nicht der Zweifel bringt uns Gott näher, sondern das Vertrauen zu seiner Person, zu seiner Offenbarung, zu seinen Verheißungen. Daß Mißtrauen trennt, das Vertrauen verbindet. Abraham wurde ein Freund Gottes, weil er ihm vertraute. Mit diesem Vertrauen begann ein neues Leben, nämlich das Glaubensleben. War dies schon auf dem Boden des Alten Testaments der Fall, wie viel mehr, wenn unser Glaube sich auf Christum richtet, der uns das ewige Leben verheißt. „Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben." (Joh. 5, 24.) In den letzten Jahren verlor eine außergewöhnlich große Zahl von Menschen das zeitliche, irdische Leben. Der Tod hielt furchtbare Ernte auf den Schlachtfeldern. Aber nicht nur auf den Schlachtfeldern; viele Tausende haben ihr Leben eingebüßt durch Hungersnot und Krankheit. Man sollte meinen, die Menschen würden sich in solchen Zeiten doch etwas eingehender mit dem Tode und mit dem, was hinter ihm liegt, befassen. Aber der Gedanke an den Tod ist unangenehm, und die meisten gehen dem Unangenehmen möglichst weit aus dem Wege. Ueberdies wenden viele ein, daß doch kein Unterschied bestehe im Tode zwischen den Gläubigen und den Ungläubigen; der Tod raffe den einen wie den andern hinweg. Das ist wahr, und unsere Textgeschichte liefert uns einen Beleg dafür. Sehnsüchtig hatten die Schwestern des kranken Lazarus ausgeschaut nach dem Freund ihres Hauses, von dem sie die Gesundmachung ihres Bruders erwarteten; aber er kam nicht. Lazarus wird eine Beute des Todes; der Tod hat den Vortritt; aber hernach kommt der Fürst des Lebens und überwindet ihn. Das ist vorbildlich auch für unsere Zeit. Alle Menschen ohne Ausnahme sind zunächst noch dem Tode preisgegeben, auch die Gläubigen. Soll nun das heißen, daß im Sterben kein Unterschied bestehe, sei man nun gläubig oder nicht? Ganz und gar nicht. Darüber belehren uns die gelesenen, in einem Trauerhaus gesprochenen Worte Jesu. Sie enthüllen uns die Macht des Glaubens beim Sterben.

Wir fragen:

1. Worin besteht diese Macht? Jesus nennt uns zwei wichtige Punkte. Erstens spricht er von der Unauflöslichkeit des Glaubenslebens durch den Tod: „Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt." Der leibliche Tod bedeutet Auflösung vieler Verbindungen. Leib und Geist sind enge miteinander verbunden; aber der Tod hebt diese Verbindung auf. Auf dieser Welt haben wir innige Beziehungen verwandtschaftlicher und freundschaftlicher Natur; aber der Tod macht eine unüberbrückbare Kluft zwischen Jenseits und Diesseits, die auch durch den Betrug des Spiritismus nicht aufgehoben werden kann. Im Leibesleben hängen wir oft sehr stark an irdischen Freuden, Ehren und Gütern; aber diese Verbindungen schneidet des Todes Sense unerbittlich durch. Es kommt ein Tag, wo alle diese irdischen Dinge für uns völlig wertlos werden. Bleibt uns denn gar nichts mehr, wenn es ans Sterben geht? Doch, doch; hier steht es ja, und zwar aus dem Munde des glaubwürdigsten Zeugen: Das Leben des Glaubens bleibt, das Leben, das Jesus gibt, das ewige Leben, das ist die Verbindung mit Gott und der ganzen himmlischen Welt. Hier hat der Tod eine Schranke; denn „Christus hat Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium." Die Trennung des Todes ist also keine absolute; sie betrifft nur die zeitlichen Dinge und Verhältnisse, nicht aber das, was Christus uns erworben und durch den Glauben verliehen hat. Daraus ergibt sich, daß die heute viel verfochtene Lehre vom „Seelenschlaf", dem auch die Gläubigen verfallen sollen, nicht richtig sein kann; denn der Gläubige lebt, auch wenn er stirbt. Darum kann Paulus sagen: „Das Leben ist mir Christus und Sterben Gewinn."

Nun aber steht noch eine köstliche Wahrheit da: „Und wer da lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit." Da lehrt der Herr die Unmöglichkeit des Sterbens für den Gläubigen in zukünftigen Zeiten. Der Tod hat seine Stufen. Die Schrift spricht von einem geistlichen Tode, der infolge des Sündenfalles eingetreten ist. Es ist der Zustand des Totseins in Uebertretung und Sünden. Diesem Tode wird durch den Glauben an Christus ein Ende gemacht, nicht aber dem leiblichen Tode, dem auch der Gläubige noch anheimfällt. Aber nach diesem hört für den Gläubigen die Todesgefahr auf, es gibt für ihn keinen „zweiten Tod" mehr, wie wir in Offenbarung 20, 14 lesen: „Und der Tod und das Totenreich und wenn jemand nicht ward erfunden geschrieben im Buch des Lebens, der ward geworfen in den Feuersee, das ist der zweite Tod, der Feuersee." Die Todesgefahr ist tatsächlich vorüber. Für ihn sind nun andere Möglichkeiten vorhanden: Er kann zur ersten Auferstehung gelangen, von der es heißt: „Selig und heilig ist, wer teil hat an der ersten Auferstehung." Offb. 20, 6. Ueber diese hat ja der zweite Tod keine Macht, sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein und mit ihm regieren tausend Jahre. Er kann ein Einwohner des neuen Jerusalems werden, von denen wir lesen: „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen; denn der Tod wird nicht mehr sein . . ." (Offb. 21,

4.) Das sind Möglichkeiten herrlichster Art, deren Erlangung abhängig ist von der Treue im aus Gnaden erlangten Glaubensleben; aber auch für den ärmsten und schwächsten Gläubigen ist „ewiges Leben" garantiert. Das ist eine herrliche Verheißung im Angesicht des leiblichen Todes.— Diese beiden Wahrheiten, daß der leibliche Tod das Leben des Glaubens nicht zerstört, und daß der leibliche Tod für den Gläubigen der letzte sein wird, sollten uns Zeugnis genug sein für den unschätzbaren Wert des Glaubens beim Sterben. Wir gehen nun weiter und fragen:

2. Worauf gründet sich diese Macht des Glaubens? Der Glaube ist die Verbindung mit Jesus, und Jesus ist nach seinem hier abgelegten Sebstzeugnis „die Auferstehung und das Leben". Die Garantie liegt also in der einzigartigen Person Jesu. Ihre wunderbare Herrlichkeit ist den Nörglern und Zweiflern verborgen; sie sprechen noch heute mit den jüdischen Obersten: „Forsche und siehe, von Galiläa steht kein Prophet auf." Höchstens bequemen sie sich zu dem Bekenntnis, daß Jesus eine wunderbare Erscheinung inmitten der Menscheit sei. Anders die Jünger und Jüngerinnen, die aufmerksam diese Erscheinung verfolgten. „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn", bezeugte Petrus. „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater", erklärt Johannes. „Ja, Herr, ich glaube, daß du der Christus bist, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll, bekennt unmittelbar hernach Martha, die doch in ihrer Erwartung auf Genesung des kranken Bruders durch das Machtwort Jesu eine bittere Enttäuschung erlebt hatte. Dieser Gottessohn ist in unser armes Fleisch und Blut herabgestiegen; dieser Gottessohn nimmt auf sich die Sünde der Welt, die den Tod fordert; er steigt ins Grab hinunter, aber nur um der Erstling der Auferstandenen zu werden; denn Tod und Grab vermögen ihn nicht zu halten. Er ist die Auferstehung und darum der Lebensspender für alle, die ihm vertrauen. Darum konnte er schon vor seinem endgültigen Sieg ins Reich des Todes eingreifen und jenes Töchterlein des Jairus, jenen Jüngling zu Nain und hier den Lazarus ins irdische Leben zurückrufen. Das waren aber nur vorlaufende Zeugnisse seiner Lebensmacht; aber „es kommt die Stunde und ist schon da, wo die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die sie hören, die werden leben" (5, 25). Jetzt sind es die geistlich Toten, die er durch die Stimme des Evangeliums zum Leben ruft. Aber es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören werden, die einen zur Auferstehung des Lebens, die andern zur Auferstehung des Gerichts (5, 29). Es gibt Stufen des Lebens, aber auch Stufen des Gerichts; denn der Vater hat dem Sohne auch das Gericht gegeben, auf daß alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. An unserer Stellungnahme zum Sohne entscheidet sich darum unser künftiges Schicksal.

3. Wozu drängt uns das? Sollten wir nicht jeglichen Unglauben fahren lassen, wenn der Glaube an Christus im ernstesten Moment, im Augenblick des Todes, seine Macht ausweist? Wo ist unter allen Himmeln etwas Aehnliches zu finden, das der Sterbensfreudigkeit der wahren Gläubigen gleichkäme? Mit dieser wunderbaren Zusicherung des Herrn sind Tausende und Tausende mutig, ruhig, fröhlich in den Tod gegangen. Sterbend haben sie das Leben bezeugt und bewiesen, das in ihnen war. Der Unglaube gibt keinen Halt, weder im Leben noch im Sterben. Der Gläubige aber singt mit dem Apostel: „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unsern Herrn Jesum Christum", und mit einem neueren Dichter triumphiert er:

Streckst du, o Tod, mich ins düstere Grab,
Haue zu, Mörder, mich schreckt nicht dein Stab,
Jesus, der Held, hat zertreten dein Haupt,
Selig, o selig ist, wer an ihn glaubt!
Hell wird der Morgen der Ewigkeit graun;
Hell wird mein Auge die Krone einst schaun;
Schmiegend an Jesu Brust ruhe ich aus,
Freudenvoll, freudenvoll, selig zu Haus!

Vereinigte Staaten

Kansas.

Hillsboro, Kansas, den 2. Februar. Werte Rundschau! Ich dachte, Dir auch einmal etwas auf die Reise mitzugeben. Wie dankbar schaut man zu Gott empor, daß doch endlich Friede geworden ist und die Flinten und Kanonen nun ruhen. Wie viel froher würden wir aber sein, wenn so ein Seelenfriede in der Welt werden würde. Wollen nur ernster kämpfen, beten und anhalten, bis auch das wird. Wenn man das Durcheinanderwirren mit der Welt sieht, dann fragt man sich, ob unter den Menschen auch noch wirkliches Christentum ist. Wir wollen oft zu sehr scheinen oder mit der Welt mitmachen, sowie auch ein Jüngling hier im Camp; er wollte nicht die Uebungen mitmachen, aber mit den „C. O.'s" zusammen zu sein schämte er sich. Eins können wir schließlich doch nur sein.

Es ist schön warm. Es hat wieder geregnet. Ein paarmal konnten wir schon auf dem Auto fahren, aber das ist wieder durch. Wir sind, Gott sei Dank, gesund. Neulich hatten wir das Unglück, daß die Leine zerriß, und so ging das Fuhrwerk in die Runde, bis es umkippte und uns hinter sich ließ, wobei jedoch bloß ich eine ziemliche Wunde erhielt, am Auge nämlich. Editor und Leser grüßend,

Jacob J. Hiebert.

Newton, Kansas, den 2. Februar. Werte Leser! Nach einer Zeit von über sechs Wochen will ich wieder etwas von hier berichten.

Der größte Schneesturm (vom Standpunkt des blockierten Verkehrs), den man hier seit Jahren zu erleiden hatte, kam früh morgens, Montag, den 23. Dezember und hielt bis Dienstag nachmittag an. Am ersten Weihnachtstag war es schon klar und windstill, aber noch sehr kalt. Auf unserm Hofe waren die Schneehaufen bis sechs Fuß hoch. Unser Nachbar Will Busenitz fuhr morgens nach seinem Schwager J. E. Wiebe, dort Schweine schlachten zu helfen. Aber als er abends zurück fuhr auf dem kleinen Springwagen mit einem Pferd davor, waren die Schneehaufen schon so hoch, daß er bei uns auf dem Hof stecken blieb. Der Springwagen stand vier Wochen tief im Schnee begraben. Den 31. hatten wir den zweiten, und den 4. Januar den dritten Schneesturm. Freitag morgen, den 3. Januar, war es unter 10 Gr. Null. Die Wege und Eisenbahnen waren alle so verstümt, daß sie unpassierbar waren. Unser Postmann hat fünf Wochen lang nordöstlich von McLains keine Post liefern können. Seit dem 5. Januar wurde es immer gelinder. Jetzt haben wir schon mehrere Wochen wunderschönes Wetter gehabt. Der Schnee ist schon alle verschwunden. Die Wege waren schon ziemlich trocken, aber der Regen, welcher letzte Nacht und heute abend fiel, hat sie wieder schlüpfrig gemacht.

Unser Schmied in Mc Lains ist von der Flu überwältigt und liegt krank darnieder. Der Doktor kam jeden Tag von Newton, ihn zu behandeln. Die Flu fordert noch immer Opfer. Die Menschen haben es so weit getrieben, daß Gott diese Strafe nicht hat aufschieben können. Er straft mit der Rute, ruft aber auch zur Gnade.

Der liebe Editor fragt in No. 52 der Rundschau, wo die Rede ist vom „Weizenpestern": „Was ist das?" Ich hätte vielleicht schreiben sollen, das Vieh auf dem Weizen weiden lassen. (Ach, bitte um Entschuldigung! Ich hätte können darauf fallen. Ed.)

Montag abend, den 3. Februar. Da ich letzte Woche Donnerstag unserm lieben Nachbar Will. Busenitz Schweine schlachten half, sagte er zu seinem Bruder Gerhard, er sollte das Schwein untersuchen. Er sollte ein Stückchen Fleisch nehmen vom Schinken, vom Rückgrat, von den Rippen usw. Ich wunderte mich, was das zu bedeuten hatte und wollte mich darüber erkundigen, was aber unterblieb. Des Abends ging ich geschäftshalber nach J. E. Wiebe, unsern Nachbarn, wo ich dann die ganze Geschichte ausfand. Der John hat ein Mikroskop auf dem Tisch stehen, womit man die Schweine untersucht. Er zeigte mir wie es gemacht wird. Mit diesem Dinge werden die Stückchen Fleisch untersucht, ob Trichinen darinnen sind oder nicht, die anders gar nicht zu sehen sind. Aber dann sind sie zu sehen wie Würmer von verschiedener Größe. Einige sind vielleicht bis ein Zoll lang oder länger. Wenn man trichinöses Fleisch ißt, dann soll Gefahr sein, daß man stirbt, weil die Trichinen im menschlichen Körper lebendig werden und sich tausendfach oder noch mehr vermehren. Sie fressen sich dann durch die Gedärme und man muß sterben. J. E. Wiebe's Frau sagte, daß es in Deutschland gegen das Gesetz

sei, Schweinefleisch zu essen, welches nicht untersucht und trichinenfrei erfunden worden ist, und daß einer angestellt sei (vielleich ein Beamter der Gesundheitsbehörde), der die Untersuchung besorgt. Ich habe früher nichts von Trichinen im Fleisch gehört und noch weniger gesehen. Wir haben schon viel rohes Schweinefleisch gegessen (gut „gekurtes"), aber sind bis jetzt noch gesund und mit dem Leben davongekommen. Sie sollen auch nur selten in Schweinen vorkommen, und wo sie sind, da finden sie sich nur im magern Fleisch, aber nicht im fetten. Im Rindfleisch, wird behauptet, sind sie gar nicht. Ich hoffe, daß ich mit diesem die Leser nicht gestört habe, daß sie sollten aufhören, Schweinefleisch zu essen und sich nur an Rindfleisch halten; ich habe es ihnen nur zu bedenken gegeben.

Die Witterung hat sich etwas geändert. Heute war es wieder ziemlich kalt und der Wind kam vom Norden. Vor diesem hatten wir mehrere frostlose Nächte. Man erzählte mir heute, daß unser Schmidt schon ziemlich von der Flu geheilt sei und daß er schon bisweilen aufsein kann. Hoffentlich wird er bald wieder seine Arbeit verrichten können.

Gesund und munter haben wir den Eingang in das neue Jahr gemacht, ob wir aber den Ausgang erleben werden, wissen wir nicht. Wir wissen aber, daß der Ausgang aus der Zeit in die Ewigkeit nicht ausbleiben wird; denn nichts ist sicherer in dieser Welt als unser Tod.

Mit Gruß an alle Leser zeichnet sich,

J. B. Köhn.

Minnesota.

Carson, Minnesota, den 4. Februar. Ganz kurz etwas von hier. Bei dem Wetter soll man wohl anfangen, es gefällt mir aber ganz und gar nicht; es ist nicht Sommer und auch nicht Winter. Wir haben zu wenig Schnee und zu viel Regen. Gefahren sind wir dieses Jahr schon auf dem Schlitten, aber das ging nur jämmerlich, es war zu wenig Schnee. Während der übrigen Zeit war wieder zu viel Dreck, daß es zum Steckenbleiben war. B. B. Willems ist es hier zu naß; er hat sein Vieh verkauft und geht nach Canada. Seine Maschinerie ging den 29. Januar ab nach Main Centre bei Herbert und den 6. dieses Monats geht er mit Familie auch nach. Rev. Jacob Ewert von Herbert treten ihre Heimreise nach Herbert an, nachdem sie vier Monate hier gewesen sind. In dieser ganzen Zeit haben wir Br. J. Ewert hier nicht müßig gesehen; er ist immer sehr tätig gewesen im Weinberge des Herrn. Sonntag, den 2. Februar hatte die Ewerts Familie hier Abschied. Wir hatten auch Rev. Heinrich Stobe von Kansas hier zu Besuch. Er hat zwei Wochen bei Bingham Lake im Segen gearbeitet und sollte auch noch zwei Wochen in Mountain Lake sein, da aber seine Frau schwer erkrankt ist, mußte er nachhause. Es war uns allen sehr schade, denn wir hören ihn gern in der Verkündigung des Wortes Gottes und auch in der Privatunterhaltung. Rev. Heinrich S. Voth hat die Abendversammlung eine Woche fortgesetzt in Mt. Lake.

C. C. Hiebert haben ihr neues Heim in Mountain Lake bezogen, fühlen sich dort aber noch nicht sehr heimisch. Kein Wunder, denn die Stadtlote sind nicht so groß als ihre 280 Acre-Farm. Bei Aron C. Wiens gibt es jetzt wohl etwas anderes, wohl ein Viehfarm. Er hat sich drei Stück Vollblut Jersey-Vieh angeschafft. D. H. Ewert ist endlich zum Resultat gekommen. Wenn er seinen Plan ausführen kann, dann wird sein Wohnhaus, welches er im Frühjahr bauen will, wohl Nummer 1 werden. Frau Eduard Fadenrecht mußte sich wegen Kreblsleiden einer Operation unterwerfen. Es scheint alles gut zu werden.

Martin Wannow.

Nebraska.

Beatrice, Nebraska, den 1. Februar 1919. Nach mehrwöchentlichem Kranksein durfte der Unterzeichnete am vorigen Sonntag den 26. Januar in unserem Gotteshause sich wieder einfinden und den lieben Prediger P. H. Richert, der hier in unserer Gemeinde für unser Bethel College sammelt, predigen hören über „Christus Jesus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit."

Wir haben Schulen genug, aber nicht genug solche, in denen Jesus Christus gelehrt wird. Wer bisher an Bethel College manches zu tadeln fand, der soll gewonnen werden; sein Rat, seine Gebete, seine Gaben sollen miahelfen, daß in dieser Schule Prediger und Missionare, die Jesum Christum verkündigen, ausgebildet werden.

Es werden der Missionsstationen immer mehr und in dem Klima der heißen Länder müssen die Missionare, die schon länger in der Arbeit stehen, sich ausruhen können, und neue Arbeiter da sein, um sie zu vertreten. Von unsern 40 Missionsarbeitern haben alle, bis auf 2 ihre Ausbildung in Bethel College erhalten und außerdem sehr viele lieben Prediger, S. S. Leiter und Lehrer.

Bei dem Geben für diese Sache hat mir das Gotteswort zurecht geholfen: „Wer da kärglich säet, wird auch kärglich ernten."

Etwa die Hälfte der jungen Leute aus unserer Gemeinde, welche in den Feldlagern gewesen sind, kamen in ihre Heimat zurück, und viele Herzen sind darüber mit Freude und Dank zum Herrn erfüllt. Die Andern hoffen auch auf ihre baldige Freilassung. Viele, auch recht schwere Erkrankungen, an der Influenza haben wir in unserer Gemeinde gehabt. Aber Keinen hat der Herr durch den Tod abgerufen. Nur unser lieber Glaubensbruder Wilhelm Penner, der ein Grocery Geschäft hat, leidet noch schwer an den Folgen dieser Krankheit und wollen wir doch nie vergessen, seiner vor dem Herrn zu gedenken.

Mit freundlichem Gruß an den lieben Editor und alle Leser von

Andreas Wiebe.

Gebet, so wird euch gegeben.

Oregon.

Dallas, Oregon, den 31. Januar. L. Br. Wiens und alle Leser! Die große Gnade Gottes hat uns schon einen Monat im neuen Jahr getragen, ihm sei Lob und Dank für seine große Liebe.

Ich habe heute Bäume ausgeästet, und dabei kam mir der Gedanke, an die Rundschau zu schreiben. So werde ich es aus Liebe tun in der Hoffnung, der Herr wird es segnen. In unserer gegenwärtigen Sonntagschullektion heißt es, 2. Mose 16, 12: „Ich habe der Kinder Israels Murren gehört." Ein sehr ernster Gedanke geht hier hervor an uns: Wenn wir, als Kinder Gottes, murren, dann wollen daran denken, der Herr hat unser Murren gehört. Wie oft hören wir von Kindern Gottes einen unzufriedenen Ausdruck machen; auch Scherz und Narrenteidinge wird geredet, was sich von einem Kinde Gottes nich geziemt laut dem Worte Gottes. (1. Tim. 6, 11.) Dann steigt die Frage auf: Ist das ein Kind Gottes? Nun wir wollen nicht urteilen, sondern Gottes Wort reden lassen. Nach Jesaia 59, 2 sollen wir ein geheiligtes Volk sein, sagt der Herr, — nach 1. Petri 2, 9 soll Gottes Volk alles Böse meiden, — auch das, was einen bösen Schein hat, laut 1. Tess. 5, 11. O Ihr lieben, der liebe Gott will, daß unser Herz soll fest werden durch Gnade, Ebr. 13, 9. Ja, der liebe Gott will, daß wir alle selig werden. Er will nicht den Tod des Sünders. Darum wollen uns demütigen, dem Herrn treu zu bleiben.

Das Wetter ist hier schön, der Gesundheitszustand wieder besser. Auch hier sind viele an der Krankheit gestorben.

Liebe Eltern, ich komme auch noch ein wenig zu Euch. Seid herzlich von uns gegrüßt. Wie geht es Euch? Seid Ihr zuhause? Wollt Ihr diesen Winter kommen, uns zu besuchen? Ich glaube, Ihr habt noch nicht vergessen, als wir mal Hochzeit hatten. Nun ich werde schließen in der Hoffnung, daß wir uns wiedersehen werden. Dem lieben Gott anbefohlen, hier zeitlich und dort ewig im Namen Jesu.

Jacob und Anna Heppner.

Süd-Dakota.

Marion, S. Dakota, den 30. Januar. Liebe Rundschauleser! Als ich in Kansas war, habe ich versprochen, für die Rundschau zu schreiben. Erst machte ich Besuche bei meinen Nichten und Vettern und andern nahen Verwandten und gewesenen Nachbarn, die auch in S. Dakota gewohnt haben. Den 16. Dezember 1918 waren wir bei H. Schmidten und sprachen von einem Krebsdoktor. Dann erzählten sie, daß in Hillsboro ein Mann von Colorado sei, der schon mehrere Leute von Krebs geheilt habe. Ich wurde mir einig, auch den Krebs ausziehen zu lassen. Den 30. Dezember abends kam ich in Hillsboro, Kansas, im Salem Hospital an und ließ mir dann von Peter J. Nickel von Colorado den Krebs ausziehen mit Salbe. Es nahm nur zehn Tage, dann fiel der Krebs von selber heraus. Dann war ich froh, daß der

Herr mein Gebet und Flehen erhört hatte, und konnte gleich gehen. Ich sage noch vielmal Dank für alle Liebe die ich überall, wo ich gewesen bin, erfahren habe und für die Aufnahme.

Liebe Nichte Maria, verzage nur nicht in Deinem Leiden! Der liebe Heiland legt uns nicht mehr auf als wir tragen können. Unser Jesus liebt die Seinen. Bis ans Ende liebt er sie. Seelen, faßt dies auch im Weinen; euer Trostgrund liegt allhie. Weint ihr? o, so weint vor Freude, weil es doch so herzlich ist. Nichts kann von der Liebe scheiden, die in Christo Jesu ist.

Wir waren heute in der Abendversammlung.

Die Witterung ist hier sehr schön; kein Schnee und die Wege sind jetzt gut zu fahren. In Kansas ist es jetzt doch wohl auch schon schön und kein Schnee mehr? Mit Gruß,

Frau K. T. Voth.

Canada.

Manitoba.

Gretna, Manitoba. Liebe Geschwister im Herrn, Gott mit Euch!

Wir finden im Worte Gottes so viel und so köstliche Verheißungen, die der liebe himmlische Vater seinen Kindern zum Trost niederschreiben hat lassen durch den heiligen Geist. Wenn wir, seine Kinder, uns nicht könnten diese herrlichen vom Vater gegebenen Verheißungen im Glauben zueignen, wie traurig würde es dann doch mit uns in diesem armseligen Leben sein. Wir würden dann die Freude am Herrn beinahe ganz entbehren müssen; denn die trüben Tage bleiben seinen Kindern während des Erdenlebens nicht erspart. Der Herr führt uns hier durch manche Trübsal hindurch, denn der Weg, den wir zu pilgern haben, führt uns durch Trübsal hindurch zum Himmel. Aber das Schöne ist, daß Jesus uns durch seinen Geist leitet. Er geht mit uns durch alle Trübsal und führt uns an seiner Hand dem himmlischen Vater entgegen. Und da wir diese Gewißheit durch seinen Geist in uns haben, so haben wir die Freudigkeit zu Gott, daß wenn wir im Namen Jesu zu ihm kommen, er uns in demselben ansieht und unser Gebet um Jesu willen annimmt und erhört. Der Psalmist spricht sich so gegen Gott aus: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich doch kein Unglück, denn dein Stecken und Stab trösten mich." Was können wir unter diesem „finstern Tal" anderes verstehen, als daß er auch durch manche Trübsal hat hindurchmüssen. Aber er war sich dessen bewußt, daß er Gott auf seiner Seite hatte. Er war sich bewußt, daß er nur Gott im Auge hatte, daß er ganz in Gottes Hand war und auch willig war, sich von Gott führen zu lassen, wenn er auch durch das finstere Tal hindurch mußte. Wir können es aus seinen Worten deutlich merken, daß die Welt ihm nichts mehr bieten konnte, was ihn wirklich befriedigte. Die Welt kam ihm so öde und leer vor, und deshalb rief er zu Gott: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, so fürchte ich kein Unglück, den dein Stecken und Stab trösten mich." Er sahe sich in Gottes Armen geborgen. Liebe Geschwister, es ist auch für uns das Schöne, daß der himmlische Vater durch Christum uns als seine geretteten Kinder annimmt, und wir uns um des vergossenen Blutes Jesu willen beim Vater geborgen wissen, wenn wir auch hier noch im finsteren Tale wandern müssen. Wenn uns unsere Gefühle auch manchmal bittere Vorwürfe machen, so fürchten wir uns doch nicht vor des Teufels Anläufe, durch welche er versucht, unser Leben noch bitterer zu machen. Jesus streitet für uns und führt uns durch sich dem Vater im Himmel immer näher. Ja, er gibt uns seinen Frieden immer mehr zu kosten, und unser Verlangen wird immer stärker, aus diesem finstern Tale erlöst zu werden und daheim zu sein. Denn uns kann hier nichts mehr befriedigen als nur heim zu gehen. Unser Geld, und wenn wir auch viel Geld hätten, und andere Erdengüter sind für uns nichtige Dinge, die uns in diesem finstern Tale keinen Trost bieten. Wenn sie zu besitzen an und für sich auch keine Sünde ist, wenn sie richtig angewendet werden, so können sie doch keinen Seelenfrieden geben. Die Güter dieser Welt sind für uns Kinder Gottes doch nur nichtige Dinge, denn wir brauchen sie nur, um unsern Leib zu erhalten. Und wir betrachten selbst unsern sterblichen Leib als einen nichtigen Leib, den wir dereinst verlassen werden, um mit einem neuen Leibe angezogen zu werden. Und deshalb können wir auch zu Gottes Ehre sagen: Und ob wir auch noch müssen im finstern Tale wandern, so fürchten wir uns doch nicht vom Teufel überwältig zu werden; denn durch Gottes Gnade und Gottes Macht werden wir bewahret zur Seligkeit.

Unsere Trübsale, durch die wir gehen müssen, sind sehr verschiedenartig. Einer und der andere wird mehr dem Leibe nach in Trübsal geführt, ein anderer durch Armut und andere mehr der Seele nach durch harte Glaubenskämpfe. Aber immerhin sind es alles Trübsale, durch die wir hier hindurch geführt werden. Und dieselbe Trübsale sind für uns die finstern Täler, in die wir hinein kommen in diesem Erdenleben. Und ob wir schon wandern im finstern Tal, so wissen wir doch, daß der Herr uns an seine Hand nimmt und zum Ziel führt. Unser geistlicher Mensch ist dennoch im Herrn geborgen, und in diesem Bewußtsein pilgern wir unsern Weg weiter, und wenn es auch bisweilen sehr finster werden will im Tale der Trübsal, so blicken wir doch nach oben zu unserm Vater im Himmel und er gibt uns in Jesu Licht. Jesus spricht uns Mut zu: In mir habt ihr Frieden. In der Welt habt ihr Angst, aber euer Friede ruht in mir. Seid getrost, ich habe die Welt überwunden für euch. Ihr seid meine Erben geworden, die mir der Vater durch mein Leiden und Sterben gegeben hat. Und dann wird unser Friede und die Freude in Jesu wieder gestärkt, und wir klammern uns dann um so festern an ihn und sagen ihm alle unsere Bedürfnisse und was unser Herz beschwert. Er hilft uns dann die Last tragen, bis er uns aus dem finstern Tale zu sich in den Himmel nehmen wird.

Solche schönen Verheißungen haben wir in seinem Werke, und wenn wir sie im Glauben annehmen, dann wirken sie in uns eine göttliche Ruhe in unsern Herzen. Wir ruhen dann in Gottes Hand aus, trotzdem unsere Gefühle oft so niederdrückend sind. Die niederdrückenden Gefühle sind das tägliche Sterben von dem Paulus sagt: „Ich sterbe täglich", auf daß der innerliche Mensch von Tag zu Tag erneuert wird.

Verbleibe euer Bruder in Jesu,

Cornelius Bergen.

Saskatchewan.

Neville, Saskatchewan„ den 1. Februar. Da die Zeit für meine Rundschau wieder abgelaufen ist, und sie nicht umsonst ihre Reise machen kann, muß ich ihr $2.00 schicken, damit sie uns wieder besuchen kann, denn sie ist jetzt die beste deutsche Zeitung, welche hier von vielen gelesen wird. Das alte Jahr ist vergangen. Es hat viel Tränen gegeben, und viel Blut ist geflossen. Manches Gebet ist aufgestiegen zum himmlischen Vater. Aber ich glaube, es müssen noch mehr Gebete zu ihm, nämlich zum lieben Heiland gebracht werden, der da helfen kann und wird, wenn wir ihm nur treu sind und bleiben. Er wird abwischen alle Tränen von unsern Augen. Hier in diesem Lande hat der Tod auch seine Ernte gehabt. Er fragt nicht, ob jung oder alt. Die meisten, die an der Influenza sterben, sind junge Leute in ihrer Blüte. Ist es nicht schon traurig in dieser Welt? Ich muß auch mit dem Dichter einstimmen: Was mich in dieser Welt betrübt, Das währet kurze Zeit, Was aber meine Seele liebt, Das bleibt in Ewigkeit." Aber Eins ist schön, daß der Krieg jetzt vorüber ist. Aber es scheint, es ist doch kein Friede.

Eine Fügung Gottes: Es war in unserer Ansiedlung Bruder Gerhard Blatz gefahren nach White Mood. In einer Stadt hatte er angehalten. Da war er mit einem krüppeligen Manne ins Gespräch gekommen. Der Krüppel hatte gesagt von einem guten Doktor. Ich denke, er soll in Rochester sein. Und sie haben ein Kind,, ist schon sehr jung ein Krüppel geworden durch eine schwere Krankheit. Jetzt ist das Kind ungefähr 12 Jahre alt. Und das lag den Eltern des Kindes immer schwer auf dem Herzen. Als sie das von dem erfolgreichen Doktor gehört hatten, fragten sie sich immer, ob der Doktor mit Gottes Hilfe auch ihrem Kinde helfen könnte. Der Zustand dieses Kindes hatte bei Eltern und Nahestehenden große Traurigkeit hervorgerufen. Sie mußten sich aber unter der Schwere dieser Heimsuchung beugen, wissend, daß der liebe Gott so manches Unbegreifliche zuläßt, und doch es so führt, daß sie lobpreisend sagen dürfen: Der Herr hat alles wohl gemacht. Auch sie beschlossen denn mit Gottes Hilfe diesen Weg zu gehen, und ihren Liebling von den Doktoren heilen zu lassen, indem sie glaubten, daß dies ein Wink von Gott sei und beschlossen, im Vertrauen auf ihn zu han-

deln. Aber wie die Mittel zur Reise nach Rochester und zur Heilung des Kindes aufzubringen? Diese Frage fiel schwer aufs Herz. Aber das Vornehmen durfte nicht scheitern, es mußte gehandelt werden. Es wurde eine harte Aufgabe, aber schließlich hat er die Gemeinde, ihm damit behilflich zu sein. So haben sie ihm in der Kirche $200.00 zuerkannt, um dem unglücklichen Kinde zu helfen, und so hat er die Reise angetreten, wohin weiß ich ja nicht genau. Wünsche auch Gottes Gnade und viel Glück zur Heilung. Das gebe Gott.

Jetzt muß ich noch etwas Besuche machen. Das erste gehe ich nach Manitoba nachChortitz, PlumCoulee undBlumenfeld, nach Geschwistern und Bekannten. Was macht Ihr da noch immer, habt Ihr da auch solchen schönen Winter als wir? Wir haben noch immer alles Vieh auf der Weide. Schnee haben wir sozusagen keinen; ein wenig Eis auf dem Felde und Schnee auf dem Hof. Es würde hier schlimm gewesen sein, wenn wir einen strengen Winter gehabt hätten; denn das Futter war hier so knapp. Es hätte nicht ausgereicht für alles Vieh. Wir haben schon 2 Mißernten gehabt, und dann wird alles weniger, aber doch haben wir noch genug zu leben. Liebes Geschwister, laßt mal von Euch hören! Seid Ihr alle gesund? wir sind noch.

Jetzt muß ich noch nach Rosthern, Saskatchewan, gehen, nach den Geschwistern und Bekannten. Wie sieht es bei Euch aus, lebt Ihr noch alle und seid noch alle gesund und am Leben? Schreibt doch mal!

Grüße noch den Editor und alle Geschwister, Bekannten und H. Wieler.

Heinrich Dyck.

Reisebericht.

Eingesandt von J. C. Neufeld.

Schluß.

Mittwoch, den 17. fuhren wir, ich, der Vater und Isaak Derksen und Jacob Penner mit Jacob Klassen mit per Auto durch die Berge (The Million Hills), bis nach dem Städtchen „River Hurst", ungefähr 32 Meilen nordöstlich von der deutschen Ansiedlung entfernt. — Der Weg durch die Berge ist ein alter Brittenweg, welchen die Regierung später hat zeichnen lassen aber es gehen verschiedene Wege aus demselben heraus. Auch geht derselbe so hin und her um die Berge herum, daß es einen indianischen Scharfsinn fordert, den richtigen zu treffen. Es ist ungefähr 15 bis 18 Meilen so sehr hügelig; oft kann man nicht 25 Schritte vor sich sehen. Aber sobald wir da durch kamen, da war gutes ebenes Land und gute Farmer. Da gefiel es mir ganz gut. — Wir waren 4 Autos, nämlich Peter Penners mit J. Bergens, A. Penner nebst Frau und Peter Derksen nebst Frau und Kind und wir unserer fünf, und als wir bis zum Städtchen kamen, waren wir nur eben abgesessen und waren auf der Suche nach einem Restaurant, als uns auch schon ein Polizeimann nach kam und neugierig war, unsere Papiere zu sehen. (Wir waren alle fremd dort, und dann so viel auf einmal, das wird den Leuten doch wohl verdächtig vorgekommen sein.) Einer von den Penners hatte noch die Unvorsichtigkeit begangen und seine „Registration Card" vergessen mitzunehmen und es wäre ihm beinahe schief gegangen. Aber weil wir andern alle die Papiere in Ordnung hatten, ließ er es noch so durchgehen ohne daß er bezahlen mußte. Ein Uhr waren wir wieder zurück und fuhren, nachdem wir gegessen hatten, nach A. A. Penners wo wir noch die Frau Peter Neufeld von Emerson, Manitoba, antrafen. Abends spazierten wir bei Jacob Penners. —

Den 18. morgens fuhren wir nach Isaak Derksens helfen Schweine schlachten. Es war ein kalter Nordost-Wind. Bis Mittag hatten wir da das meiste besorgt, und als wir erst Mittag gegessen hatten, fuhren wir mit Jacob Klassen per Auto nach A. A. Reimer, so 17 Meilen. Als wir bis Main Centre waren, welches ungefähr der halbe Weg ist, fing es an zu regnen. Es regnete heftig, aber Schw. Klassen fuhr lustig weiter, und wir kamen bis Peter Penners (auch ein Schwager), wo wir etwas anhielten. Weil Penner aber nicht zu hause war, so fuhren wir bald, nachdem wir dort noch hatten Kaffee getrunken, wieder weiter bis A. A. Reimers. Aber es regnete so fleißig, daß das Fahren nur langsam ging. Wenn es bergan ging, mußee ich schon hin und wieder etwas nachschieben. Das Schlimmste war nur, daß die Erde alle mitwollte. — Als wir dann bis Reimers kamen, fanden wir zu unserem Leidwesen, daß Reimer auch nicht zu Hause war. Er war nämlich zur Stadt gefahren mit einer Fuhre Weizen, und so hielten wir uns dort auch nicht lange auf, sondern fuhren weiter bis Jacob Braunen, wo wir spät abends hinkamen, und weil wir da noch durch eine Ravine fahren mußten, ehe wir nach dem Gebäude kamen, und es so schlüpfrig war, so mußte Mr. Braun einen Jungen mit einem Pferd schicken, um uns mit dem Auto hinaufzuschleppen. Wir waren herzlich froh, als wir erst wieder in der warmen Stube waren, und fühlten uns sehr behaglich. Wir plauderten bis spät in die Nacht (Br. Braun und ich sind nämlich in einem Dorfe in Manitoba aufgewachsen, und manche alte Erinnerungen wurden noch wieder aufgefrischt.

Nächsten Morgen war es klar und schön und wir machten uns beizeiten auf den Rückweg. Br. Braun spannte den Braunen wieder vor, setzte sich hinauf und schleppte uns dasUfer wieder hinauf. Dann wurde noch herzlich Abschied genommen u. dann ging's hurtig weiter.

Zu Mittag waren wir bei Hein. Klassens. Von da fuhren wir nach Jac. Schulzen, aber M. Schultz war zum Ausruf gefahren, und so blieben wir da nicht lange. Wir fuhren weiter nach Peter Schulzen, einem Groß farmer. Er hat überall in den Gebäuden elektrische Beleuchtung; auch treibt er verschiedene Maschinerie als zum Beispiel Putzmühle, Häckselmaschine usw. mit Elektrizität. Es gefiel mir das ganz gut, doch kostet es ziemlich viel Geld.

Von dort fuhren wir nach Hein. Bergens. Sonabend, den 19., fuhr Heinrich Janzen mit uns per Auto nach Jacob Hammen und Abram Neufelds. Leider war der Vetter auch nicht daheim. — Sonntag waren wir bei den Eltern, wohin noch viele Gäste kamen, um uns zu begrüßen. Montag fuhr ich mit nach Herbert. Wir erwarteten Briefe von daheim von den Kindern, traf noch zufällig meinen alten Nachbar David Derksen. Nachmittag fuhren wir noch nach der Witwe J. Dücksche.

Dienstag, den 22., fuhren wir nach Johann Gerbrands und David Schulzen. Mittwoch, den 23., fuhren wir nach Herbert, um auszufinden, ob es so schlimm sei mit der Krankheit als die Leute sich erzählten, daß ganz Herbert in einigen Tagen sollte unter Quarantäne gestellt werden. Dann wollten wir den ersten Zug nehmen und heim fahren. Als wir bis Herbert kamen, fanden wir aus, daß es nicht so schlimm war, es waren mehrere Leute krank, auch standen etliche Häuser unter Quarantäne, aber dem Verkehr in der Stadt war noch nicht Einhalt getan; und so entschlossen wir uns noch bis Freitag zu bleiben.

Wir waren des Nachts bei Onkel Hein. Harder und nächsten Tag gingen wir nach John Löwen's zu Mittag. Mr. Löwen ist Butcher in dem Städtchen und tut gute Geschäfte. Nachmittag gingen wir nach Rev. G. Buhler und waren da zu Abendkost. Br. Buhler ist mein gewesener Schulkamerad und seine Frau ist die Nichte meiner Frau. Zur Nacht gingen wir bis Schw. Jake Hiebert. — Freitag waren wir vormittags beschäftigt mit Einpacken, und um 3 Uhr kam Br. Buhler mit dem Auto und fuhr uns zum Bahnhof. Es hatten sich da noch einige Freunde eingefunden, um uns Lebewohl zu sagen, darunter auch Aeltester Franz Sawatzky. Er hatte sich auch noch die Mühe gemacht und war hingekommen, um uns noch, „vielleicht zum letzten Mal" (Er ist ganz alt, in den Siebzig) uns noch die Hand zu drücken und uns Gottes Segen zu wünschen.

Als der Zug kam und wir einsteigen konnten, waren wir doch froh, daß es jetzt wieder heimwärts gehen sollte. Es bleibt doch immer dabei wie das Sprichwort sagt: Ob Ost oder West, zuhaus ist's am best.— Oder wie auch der Englischmann sagt: „There is no place like home." — Als wir erst nahe bei der Alberta Grenze kamen, da kam der News agent mit solchen Lappen von Käsetuch zum Handel, welche wir kaufen und uns über Mund und Nase binden sollten. Im Anfang lachten die Leute darüber und sagten, er sollte uns Orangen oder Bananen bringen, dann würde er können Geschäfte tun, aber mit solchen Dingern sollte er uns vom Leibe bleiben, wir wären ehrliche Leute und brauchten uns nicht zu maskieren usw., aber es half alles nichts, der Konductor kam und sagte er hatte strenge Order daß jedermann auf dem Zuge mußte eine Maske tragen, und so waren wir gezwungen dasselbe zu tun, oder den Zug zu verlassen.

Als wir dann endlich bis Calgary kamen, war mein erster Gang nach der Telephone Office wo ich unser Heim aufrief um auszufinden, ob unsere Kinder noch alle gesund und am Leben wären, welches denn, Gott sei Dank, der Fall war. Auch bestell-

te ich, daß uns jemand von Didsbury abholen sollte, wo wir um 9 Uhr 30 Minuten vormittags ankamen und unser Sohn Jacob uns abholte. — Wir waren aber nur 3 Tage daheim, als schon drei von den Kindern krank wurden und in etlichen Tagen gingen noch 2 liegen. Das waren sie alle bis auf die zwei, die wir mitgebabt, und die es schon gehabt hatten. Einige von den Kindern waren auch ziemlich schwer krank, aber der Herr ist uns sehr gnädig gewesen; die Kinder sind alle wieder gesund geworden. — Schließe jetzt mit meinem Bericht, mich nochmals bei einem jeden herzlich bedankend für die liebevolle Aufnahme, die uns überall zu teil wurde. — Auf Wiedersehen!

Eine Reise nach der Mennoniten-Ansiedlung bei Wolf Point, Montana.

Schluß.

Er hatte gerade eine Ladung nach der Stadt gefahren und bekam 90 Cents fürs Buschel. Mr. Schmidt war sehr zufrieden mit seinem Loos und sagte: Wir fangen jetzt erst mal an zu farmern; bis dahin haben wir noch zu viel andere Beschäftigung gehabt, als Bauen usw.

Heinrich Janzen, Rev. Walls Schwiegersohn, suchte mich auf im Hotel, und ich freute mich ihn zu treffen, da er auch in der Gesellschaft war mit seinem Schwiegervater Rev. Jacob A. Wall, als wir nach diesem Lande und Gegnd fuhren. Mr. Janzen ist ein sehr erfolgreicher und praktischer Farmer, daher nennen ihn mehrere „Der Farmer", und er trägt diesen Titel auch mit recht. Auf meine Frage: Wie gehts? sagte er: Sehr gut. Er erzählte mir er hatte für $2000.00 wert Weizen und Flachs aus der diesjährigen Ernte verkauft. Er hat nun noch Saat für nächstes Frühjahr und 400 Buschel Hafer zu Pferdefutter, und verkauft monatlich für $36. Rahm. Er sagte er sei sehr zufrieden mit Montana und seiner Gegend und hoffte nur daß noch Mehrere von unserem Volk kommen werden und solche in der Mennoniten-Ansiedlung auskaufen, die verkaufen wollen oder müssen.

Ich traf auch Freund Benjamin Teske früher Medford, Oklahoma. Dieser erzählte mir, er habe 8 Buschel Weizen durchschnittlich vom Acker gedroschen, hätte wohl 10 Buschel vom Acker bekommen können, wenn die Feldmäuse nicht seinem Getreide geschadet hätten. Traf auch Zacharias Bartel, früher Hillsboro, Kansas. Er ist recht zufrieden mit seinem Los, hat sich ein schönes neues Wohnhaus gebaut, welches man schon von weit ab sehen kann. Ein gewisser Herr Wiebe erzählte mir, daß er 8 Jahre in Norddakota gefarmt und in der Zeit in keinem Jahre so viel gemacht als in Montana auf seiner Farm dieses Jahr. Er verkaufte von 40 Acker für $1000.00 Getreide. Konnte mich auch mit Mr. Alexander Pankratz, früher Mountain Lake, Minnesota, begrüßen. Ich fand ihn so heiter wie noch jemals. Auf meine Frage: Wie geht es? bekam ich die Antwort: Gut. Ich blieb nun über Nacht in Wolf Point. Den nächsten Morgen kam die Sonne so hübsch warm hervor; es war ein herrlicher Tag, und ich konnte mir fast nicht verzeihen, daß ich den Tag zuvor nicht zur Hochzeit nach Rev. Walls fuhr, weil ich eine Gelegenheit hatte, viele unserer Ansiedler dort zu treffen. Hatte mich nämlich vom Wetter ausbluffen lassen, wie man auf Englisch sagt. Dieses ist nun nur ein Besuch unter einem sehr kleinen Teil der Mennoniten-Ansiedlung nördlich von Wolf Point.

Die nächste Stadt westlich von Wolf Point ist Oswego und dann westlich ist das Städtchen Frazor und diese Strecke von Wolf Point bis Frazor ist etwa 20 Meilen. Die Mennoniten-Ansiedlung findet man nördlich von diesem Städtchen nachdem man etwa 18 Meilen gefahren ist. Ich wäre auch noch gerne bis zur Chinook-Ansiedlung gefahren, war mir aber schon zu spät in der Jahreszeit, da ich auch dort etwa 25 Meilen hätte müssen hinausfahren. Wir bekamen ja verschiedene Berichte über die Ernte in der Wolf Point-Ansiedlung. Etliche lauteten, es sei eine totale Mißernte. Nun, dieses ist nicht der Fall. Man kann es mit Recht eine schwache Ernte nennen, aber keine Fehlernte. Es ist da so als hier in Nebraska dieses Jahr und in den verschiedenen Staaten. Die Meisten dort haben ihr Fortkommen. Der Unterschied ist: die Farmer in den älteren Staaten haben ihr Nest gebaut und während 40 oder 45 Jahren Gelegenheit gehabt ihr Nest zu „federn", und so macht sich eine schwache Ernte dann nicht mehr so fühlbar, wogegen unsere Ansiedlung bei Wolf Point noch sehr jung ist. Sie haben wohl das Nest gebaut, sind aber noch nicht zum „federn" gekommen; folglich macht sich dort auch eine schwache Ernte mehr fühlbar. Nun gibt es ja auch Ausnahmen wie immer und überall, Leute, Ansiedler, die nicht fertig kommen wegen verschiedener Ursachen, durch Mißgriffe, Unglück, oder Versuchen, einen Anfang zu machen ohne einige Mittel. Dann wieder: Einige sind absolut keine Farmer; wollen schnell reich werden, doch alles was sie tun und angreifen, ist einen Postzug zu spät. Oder: Anstatt das Land gut zubearbeiten, wie es überall erforderlich ist, kratzen sie das Getreide ein und noch zu spät. Nun bekommen sie keine Ernte, und das Land und die Gegend haben schuld, nicht wahr? Ich finde die Weizen-Ernte in diesem Jahre in der Ansiedlung nördlich von Wolf Point brachte bis 9 Buschel vom Acker. Flachs von 4 bis 6 Buschel, Gerste 17 Buschel und Hafer von 18 bis 25 Buschel vom Acker. Das Land ist noch sehr neu; haben dort sehr körnige Soden, folglich ist die Erde noch etwas los und wurde es zu trocken, ehe der zweite Regen kam, welcher etwas verspätet kam. Alle Ansiedler wundern sich über das Wachstum und mit wie wenig Regen man eine mittelmäßige Ernte ziehen kann, wogegen man in Nebraska, Kansas oder Oklahoma unter solchen Umständen absolut gar nichts bekommen würde. Franz Ediger, der dort eine Farm hat, kam hierher zum Besuch und brachte ein Turnip mit aus seinem Garten, wiegt 15 Pfund, und so findet man dort jetzt Kartoffeln die bis zwei Pfund das Stück wiegen. Ein Jeder Ansiedler hat genug Gemüse aller Art zum Winter bekommen, so haben auch alle Farmer viel Heu gemacht zum Winter. Nun sind dort noch sehr gute Gelegenheiten in der Mennoniten-Ansiedlung, Ansiedler auszukaufen. Einige sind schon müde von Farmern, andere wieder müssen verkaufen. Unter diesen sind wohl Amerikaner die unter den Mennoniten ansiedelten. Dann gibt es wieder Amerikaner, die absichtlich in dieser Ansiedlung ansiedelten. Haben schon früher unter Deutsche gewohnt und wissen wohl daß die Preise des Landes in einer deutschen Ansiedlung am ersten und auch am schnellsten steigen, und verkaufen einfach noch gar nicht. Dann gibt es wieder eine Sorte: der Bachelor. Den ganzen Winter in seiner Hütte auf seinem Lande von den Rippen zehren— dann verkauft er lieber aus. In manchen Fällen kann man auskaufen, wo schon ein nettes Haus auf dem Lande gebaut und etwas Land umfenzt ist. Etwas Land ist schon aufgebrochen und ein Brunnen fertig, und können solche Farmen gekauft werden, das heißt einige in der Ansiedlung, ohne die Strapazen des Herausfahrens des Bauholzes und Bauens. Dann sind mehrere 320 Acker-Stücke Indianer-Land zu kaufen in der Ansiedlung. Dieses ist in der Regel vom besten Land und kann gekauft werden für etwa $15.00, $17.00, $18.00 den Acker. Es ist immerhin ein großer Vorteil, jetzt in der Mennonitenansiedlung solche auskaufen zu können, wegen Nachbarn, Schulen und Kirchen. Sollten wir eine gute Ernte dort nächstes Jahr bekommen, wie alle Zeichen andeuten und die allgemeine Gefühle sind, dann sind solche Gelegenheiten nicht mehr lange.

Was sich für unsere Ansiedler noch schwer macht, ist die weite Strecke zu fahren bis zur Stadt und Bahn von 20 bis 35 Meilen, doch haben die ersten Ansiedler in Süd Dakota, Nebraska, Kansas und Oklahoma wohl die nämliche Erfahrung gemacht. Hätte der Krieg nicht das Bauen der Bahn verhindert, so wäre eine Zweigbahn in der Nähe der Wolf Point Ansiedlung fertig, die drei Mal vermessen wurde in 1916, und die letzte Vermessung wurde angenommen. Wie es nun lautet, sollen verschiedene Zweigbahnen gebaut werden, sobald wieder alles mit den Bahnen geregelt ist, und ich erwarte bald eine Bahn durch die Mennoniten-Ansiedlung bei Wolf Point zu sehen mit neuen Städten in der Nähe. Ich freue mich einen Teil dieser Ansiedlung besuchen zu dürfen. Alle scheinen froh und mutig zu sein, und der große Fortschritt der schon gemacht ist in weniger als drei Jahren ist weit über mein Erwarten. Wenn ich zurück denke an Kansas in 1874 und 1875, als sich die Mennoniten dort niederließen, wohl die Meisten wohnten in Soden- oder Lehmhäusern — und sehe jetzt die neue Mennoniten-Ansiedlung bei Wolf Point in Montana, kaum drei Jahre alt, dann deucht es mir, diese Ansiedlung ist jetzt schon, was die Ansiedler in Kansas etwa 10 Jahre später war Wie schon erwähnt, sind in der Wolf Point-Ansiedlung

(Fortsetzung auf Seite 10.

Editorielles.

— Der berühmte Violinspieler Kubelik gibt guten Rat zum Erfolg. Er sagt: „Du mußt lernen zu wünschen; deine ganze Seele muß ein Wunsch sein, ein Wunsch, der drückt und weh tut. Ein solcher Wunsch wird wahr. Die ganze Welt, Armut, Freunde, schwache Gesundheit können einen solchen Wunsch nicht zurückhalten. Wer so wünscht, der arbeitet; er kann nicht schlafen und essen, noch sonst Genuß finden, er will nur seinen Wunsch verwirklichen. Wer so wünscht, der hat Erfolg." — Was aber ist Erfolg? Nicht das Erlangen irdischer vergänglicher Güter, sondern das Besitztum des ewigen, unvergänglichen Lebens. — Der Psalmist spricht von „Dürsten nach Gott."

— Br. Ivan. V. Nepraſh, Dean des Russischen Bibel Institut in Philadelphia schreibt in einem Brief mit Bezug auf den Druck russischer Bibeln: „Die Mennoniten in Rußland opferten 20,000 Rubel und versprachen noch 30,000 Rubel für den Druck russischer Bibeln als ein Geschenk der Mennoniten an das russische Volk zur Feier der Religionsfreiheit."—Aus dem Brief ist nicht zu entnehmen, wann er diese Nachricht erhalten hat, doch ist sie aus der Zeit nach der Abschaffung der alten Regierung. Früher waren die Mennoniten ja verpflichtet, ihren Glauben in Rußland allein für sich zu behalten und unter den Russen keine Mission zu treiben. Im großen ganzen haben sie sich denn auch darnach gerichtet, nur einige wenige Ausnahmen sind zu verzeichnen. Aber wenn jetzt die versprochene Religionsfreiheit zur Tatsache werden sollte, dann hoffen wir, daß sie, die Mennoniten in Rußland, bereit sind, Rußland in der Weise mit dem Worte Gottes und der wahren Religion Christi zu durchdringen, wie der Sauerteig, den ein Weib nahm und mengete ihn unter drei Scheffel Mehls, den ganzen Teig durchsäuerte. Aber wir können immer darauf rechnen, daß dort auch für amerikanische Mennoniten und andere Christen Arbeit übrig bleiben wird.

— Der „Brüder-Botschafter" brachte einen Artikel über „Das brüderliche ‚Du'". Es will dem Schreiber nicht gefallen, daß sich in dieser Zeit ein großer Teil der Christenheit zu der Mode neigt, statt des „Du" das „Sie" zu gebrauchen. Zwar weiß er gut, daß man einen Unterschied machen muß zwischen hoch und niedrig, alt und jung und intim bekannt oder fremd, besonders, wo es sich um Außenstehende handelt, aber er fürchtet, daß das „Sie" als Anrede zwischen Gliedern derselben Gemeinschaft ein heimisches Gefühl der Zusammengehörigkeit nicht so gut aufkommen läßt wie das vertrauliche „Du". Es ist erfreulich zu bemerken, daß in gewissen Kreisen die Sitte besteht, das anfänglich, bei der ersten Begegnung, als selbstverständlich gebrauchte „Sie" mit dem traulichen „Du" zu vertauschen, sobald man näher bekannt geworden ist. Selbst bei einigem Alters- oder Standesunterschied sucht man gewöhnlich sobald als möglich die Kluft zu überbrücken, und das „Sie" verschwindet, wenn das gegenseitige Verhältnis sich soweit erwärmt hat, daß das geschwisterliche „Du" ohne künstliche Treibmittel gedeihen kann. Haben Kinder von Jugend auf gelernt, ihre Eltern und ältere Leute mit „Sie" anzureden, so wird es ihnen im späteren Leben nicht schwer fallen, fremden Leuten gegenüber dasselbe zu tun, und sie werden seltener zu beklagen haben, daß ihnen im Verkehr mit einer fremden, ältern oder höher stehenden Person, daß „Du" entschlüpft sei gegen ihren Willen. Aber gegen rohes und taktloses Betragen schützt das „Sie" an und für sich nicht. Es gibt Kinder und alte Leute, die mit ihrem „Du" weit weniger Anstoß und Aergernis geben, denn manche, die im Gebrauch des „Sie" untadelig sind. Ein warmes Gefühl haben für seine Brüder und Schwestern im Herrn und Wohlwollen für alle Menschen sind zwei der Hauptmittel gegen Kälte, die sich zwischen uns und andere drängen will.

— In der letzten Sonntagschul-Lektion handelte es sich um den Rat Jethros, Moses Schwähers, den er Mose gab bezüglich der Verteilung der auf Moses ruhenden Last auf die Schultern der aus dem Volk zu erwählenden Männer. Es erscheint merkwürdig, daß Moses, der Freund Gottes, mit dem Gott verkehrte wie ein Freund mit dem Freunde, daß dieser Moses von dieser Seite her beraten werden mußte. Und es scheint kein Unrecht gewesen zu sein, daß er diesen Rat annahm, denn der Herr tadelt ihn deswegen nicht, was er in verschiedenen andern Fällen tat. Aber obgleich der Herr ihn nicht tadelt, woraus sich schließen läßt, daß der Plan, den Jethro vorschlug, Gottes Zustimmung hatte, wundern wir uns doch, warum Gott Mose in diesem Falle nicht direkt Anweisung gab, so und so zu handeln. Wir hören oft sagen, daß Moses vierzig Jahre lang in der Wüste lernen mußte, ehe er fähig wurde, das Volk des Herrn auszuführen, und dieser Vorfall mit Jethro scheint zu zeigen, daß er auch auf dem Wege von Egypten nach Canaan noch zu lernen hatte. Gott gab ihm von Fall zu Fall Anweisungen, wie er handeln sollte, und man sollte annehmen, Moses habe bis zu dieser Zeit sich schon so daran gewöhnt, vor jeder sich ihm entgegenstellenden Aufgabe die Anweisung und den Rat Gottes einzuholen, daß eine Erinnerung daran von Gottes Seite nicht mehr nötig gewesen wäre. Doch in diesem Falle muß er wohl so in seiner richterlichen Tätigkeit versunken gewesen sein, daß er den Plan für diese Arbeit, den Gott für ihn bereit liegen hatte, nicht beachtete, wohl gar nicht einmal merkte, wie wenig er imstande war, die Bedürfnisse des Volkes in dieser Beziehung zu befriedigen. Jethro, als er dabei stand und Moses Anstrengungen und die Zahl der sein Urteil Suchenden sahe, merkte sogleich, daß die Sache anders angegriffen werden müßte, wenn sie befriedigend gelöst werden sollte, und er schaute sich gleichsam nach einem Ausweg um. Sein Auge fällt auf den von Gott gezeichneten und bereitgelegten Plan (bildlich gesprochen) und er greift darnach und hält ihn Mose, dem Knechte Gottes hin und empfiehlt ihm zu untersuchen, ob der Plan von Gott sei, und wenn er es so finde, dann darnach zu tun. Moses erkennt sogleich, daß derselbe aus der Hand Gottes gekommen ist, und nimmt ihn an. Es war kein Unrecht dabei auf Moses Seite, aber das Versäumnis, nachzusehen, was Gottes Plan sei, brachte ihn um das Vorrecht, Gottes Willen direkt, ohne einen Vermittler, von Gott zu erfahren. — Es geht uns auch oft so, daß wir Menschenrat annehmen müssen, wo wir schon früher hätten bei Gott Rat suchen sollen. Doch ist die Sache immer noch nicht so böse, wenn der Menschenrat nichts anderes ist als Gottes Wille, uns durch Mitmenschen überreicht. In solchem Falle können wir nichts besseres tun, als den Rat annehmen in Demut und mit Dank gegen Gott, der Mittel und Wege hat, unser Herz zu erreichen, auch wenn das Auge einmal abgewandt war.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Heinrich K. Giesbrecht, Haskett, Manitoba, den 27. Januar. Ich kann von hier berichten, daß wir sehr schönes Wetter haben nach dieser Jahreszeit. Einige Tage war es schon einige Grad warm, was schon schlecht ist für die Schlittenbahn. Gruß von Heinrich K. Giesbrecht.

Mountain Lake, Minnesota. L. Editor! Da wir umgezogen sind nach Mountain Lake, so wird unsere Adresse nicht mehr Bingham Lake sein. Das Wetter ist zu schön für diese Jahreszeit; aber heute regnet es. Der Gesundheitszustand ist jetzt gut. Grüßend, Cor. C. Hiebert.

Grünthal, Manitoba, den 31. Januar. Werter Editor und Leser! Ich kann von hier berichten, daß wir diesen Winter ganz außergewöhnlich schönes Wetter haben. Und soviel ich weiß, ist der Gesundheitszustand hier herum auch gut. Zum Schluß grüße ich noch Peter P. Penners, Montana, sehr, und alle Freunde und Bekannte in allen Richtungen. Johann F. A. Brösky.

Swalwell, Alberta, den 27. Januar. Von hier ist zu berichten, daß die gefürchtete Krankheit sich unter uns gelegt hat. Auch im allgemeinen hört man nicht mehr so viel davon; ein Zeichen, daß die Krankheit im Abnehmen ist. Die Schwester Gerh. Ratzlaff ist auf der Krankenliste, wohl hoffnungslos. Der Winter ist bis jetzt ein sehr milder zu nennen. Es hat sich bis jetzt schlecht gelohnt, den Schlitten hervor zu holen. — Ich kann auch den vielen Freunden berichten, daß sich unser Sohn Salomon und Geschw. Jacob Reimers Margaretha einig geworden sind, sich die Hand zum Ehebund zu reichen. Sie wurden Sonntag, den 26. eingesegnet. Bitte die Rundschau wieder nach Swalwell, Alberta, anstatt Acme, zu Adressieren. Ein Gruß an die Freunde im Süden. Euer Wohlwünscher Samuel Böse.

Borden, Saskatchewan, den 31. Januar. Werter Editor! Wir schicken Dir hier den Betrag für die Rundschau und berichten gleichzeitig, daß wir hier einen schönen Winter haben. Es ist nicht viel Schnee, aber genug, daß wir auf Schlitten fahren können. Heute morgen war es nach Reaumur 12 Grad am Frost. Von Krankheit ist nicht viel zu berichten in unserer Umgegend. Meine Frau leidet an Gallenstein, hat schon zweimal dafür eingenommen und sind auch schon abgegangen. Nebst Gruß, Aron J. Wiens.

Hydro, Montana, den 30. Januar. Editor Wiens. Da meine Zeitung wieder abgelaufen ist, so sende ich hiermit $2.25 und bitte, mir die Zeitung wieder zu senden und das Evangelische Magazin. Wir haben bis jetzt noch immer keinen Schnee und auch nicht Kälte. Das Thermometer war letzte Nacht auf Null F. gesunken. Heute ist es windstill und schön. Auch der Gesundheitszustand ist hier jetzt gut, und man hört von keiner Krankheit. Leben meine Geschwister in Hydro und Watowa, Oklahoma, noch? Wenn so, dann bitte zu schreiben. J. J. Janzen.

Teddington, Saskatchewan, den 29. Januar. Werter Editor! Weil das Jahr wieder abgelaufen ist, schicke ich wieder die Zahlung für die Rundschau. — Die Flu hat hier doch endlich ein Ende genommen, doch jetzt herrscht wieder eine Halskrankheit. Heute, den 29., wurde hier wieder eine Leiche zu Grabe gebracht. Es war ein Kind von vier Jahren gestorben. Drei Tote sind hier noch, die sollen den 30. und 31. zu Grabe gebracht werden. — Wir haben diesen Winter noch immer schönes Wetter gehabt. Zum Schluß noch einen Gruß an alle Rundschauleser. Kornelius und Tina Enns.

L. Br. Wiens! Da von Langdon, N. Dakota, nicht viel Berichte in der Rundschau kommen, so will ich von hier einen einsenden. Das Wetter ist fast zu schön um diese Jahreszeit Winter zu nennen, doch läßt man es sich gern gefallen, wenn auch im Januar draußen gearbeitet werden kann. Hier in Norddakota ist die Flu auch überall gewesen, doch gestorben sind hier herum nicht viele. Wir sind alle ziemlich krank gewesen, auch die liebe Mutter hat die Krankheit durchmachen müssen. Sie ist schon 75 Jahre alt, doch noch immer recht rüstig. Ich grüße noch alle Bekannten und Freunde in der Nähe und Ferne. Frau K. und P. Spenst.

Osler, Saskatchewan, den 28. Januar. Gruß zuvor! Muß berichten, daß wir unsere Tochter Anna haben im Dezember operieren lassen. Sie war ungefähr 15 Monate vorher oft sehr krank, daß wir dachten sie würde sterben. Wir fuhren mit ihr zum Doktor, und der sagte, sie habe Gas im Magen. Er gab Medizin, und es war für sechs Monate etwas besser. Dann wurde es schlimmer als vorher. Wir fuhren wieder hin, dann sagte er, es sei Blinddarmkrankheit. Den 12. Dezember wurde dann die Operation vollzogen. Am 27. holten wir sie heim und haben sie jetzt einen Monat zuhause. Sie ist ganz munter. Gestern begruben wir den alten Großvater Peter Driedger. Er war im Alter von 85 Jahren, zehn Monaten und etlichen Tagen. — Geschwister und Schwäger nebst Schwägerinnen bei Winkler, Manitoba, bitte, laßt von Euch hören. Wetter haben wir hier sehr schönes und Schnee nicht zuviel zum Schlittenfaren. Gestern waren noch zwei Autos zu oben erwähntem Begräbnis gekommen. Es waren Peter und Abraham Driedgers, Großkinder des Verstorbenen. Gruß an Editor und Leser.— Johann und Helena Doell.

Ernfold, Saskatchewan, den 24. Januar. L. Br. Wiens! Da wir die Rundschau wieder regelmäßig bekommen, so schließe ich diesem Schreiben den Betrag für das laufende Jahr bei. — Die Flu ist somehr vorüber. Obgleich diese Krankheit hier in der Umgebung auch sehr gehaust hat und einige daran gestorben sind, so hat der Herr in seiner Gnade uns im engen Kreise doch vor Todesfällen bewahrt. Ihm allein die Ehre und der Dank. — Was das Wetter anbetrifft, dann müssen wir sagen: Es ist mehr so wie im April als Januarwetter. Seit dem 8. Januar fast immer Tauwetter am Tage. Fast unglaublich für Canada. Schnee ist hier herum schon so wenig, daß die Fuhren wieder fahren. Vor einer Woche hatten wir hier gesegnete Stunden, indem Br. Kröker von Hepburn hier eine Woche lang Versammlung hielt. Der Herr hat sich zu seinem Wort bezeigt, wie er es im Propheten Jesaia sagt, Kap. 55, 10. 11. Es haben sich einige Seelen entschlossen, dem Herrn zu folgen. Der Herr möchte geben, daß sie auch recht tief graben und den Bau auf den Grund Jesus Christus bauen. Es tut not in dieser ernsten Zeit, daß wir als Kinder Gottes dastehen. Der Herr gebe uns allen ein wahres Verlangen und einen heiligen Ernst in einem neuen Leben zu wandeln. Grüßend, J. C. und Justina Löwen.

Canton, Kansas, den 30. Januar. Das Wetter ist wirklich ideal. Der viele Schnee, der bei Weihnachten fiel, ist alle weg, und die Wege und Felder trocknen langsam ab. Das Fahren geht wieder besser. Die epidemische Krankheit ist am Verschwinden, und somit werden die Verhältnisse wieder mehr normal. Andachten und Sonntagschulen sind wieder regelmäßig, und auch andere Versammlungen sind wieder erlaubt. Wir sollten dem lieben Gott nicht nur Dank sagen sondern auch Dank bringen, dafür, daß er uns so gnädig durch diese schwere Zeit geholfen hat. Wir haben wohl Ursache dazu, wenn wir hören, wie hart unsere armen Mitmenschen in Europa heimgesucht werden durch Krankheit, Hunger und Kälte. Wir in unserer Familie sind bald wieder alle gesund. Einige waren auch ziemlich krank, doch ist niemand gestorben. Möchte jetzt noch einen Gruß an alle unsere Freunde in Dakota, Minnesota, Manitoba und wo sie alle wohnen, mitschicken. Wenn jemand etwas von uns erfahren will, der möchte an mich schreiben. Ich möchte gern erfahren, wer noch alle von der Petersfamilie, früher Krim, Rußland, und Engbrechtsfamilie lebt. Es sind meine Kousine. Schreibt uns, und wir werden antworten. Auch an unsere Geschwister Johann Löwens, jetzt auch Manitoba, aber ihre genaue Adresse weiß ich nicht — einen herzlichen Gruß und Glückwunsch in der neuen Heimat. Schickt uns doch Eure Adresse. Einen Gruß an den Editor und alle Leser, besonders an die, die uns kennen. A. W. Reimer.

Mission.

Mokwa via Jebba, Nigeria, W. Africa, den 1. Januar 1919. Lieber Bruder Wiens, Friede zum Gruß! O wie herrlich klingt doch das Wort Friede und wir fühlen alle dankbar gegen den Herrn, daß Er den langersehnten Frieden auf Erden gegeben hat. Der Kampf zwischen den Völkern hat ein Ende, aber der Kampf mit dem Feind der Seele ist noch nicht aufgehoben und wir haben alle ritterlich zu kämpfen, wenn wir die Krone des Lebens ererben wollen und dazu möge der Herr uns verhelfen und stärken treu zu sein um einst als Sieger gekrönet zu werden!

Deinen werten Brief vom 4. Oktober haben wir am 2. Dezember erhalten und wollten auch gleich antworten aber weil das eigentliche M. Order noch nicht hier war, so wollten wir warten. Als wir am ersten Weihnachtstage nach Jebba kamen, wurde uns Post gehändigt und unter andern Briefen war auch das M. O. lautend auf $27.01. Wir sagen herzlich Dank für deine Mühe, daß du es uns zuschickst und auch den lieben Gebern. Möge der Herr es einem jeden vergelten ist unser Wunsch und Gebet. Wir fühlen dankbar gegen den Herrn, daß Er uns so schön versorgt mit allem was uns not tut und noch mehr. Ja, Er hat uns völlig genug gesandt, um heim zu gehen, welches wir jetzt auch bald werden. Wir werden sobald wie wir Zeit finden an die l. Geber schreiben und uns persönlich bedanken. Weil die Geber Rundschauleser sind — wir denken es wenigstens — so möchten wir Dich ersuchen dieses zu veröffentlichen und demjenigen, der seine Gabe als ungenannt schickte, möchten wir hiermit danken. Der Herr wird oben Rechnung führen und wenn es zum Auszahlen kommt wird Er keinen vergessen. Dankt dem Herrn mit uns daß Er so gut zu uns ist. Wir können es garnicht verstehen denn wir haben es nicht verdient.

Wir schrieben an Dich am 18. November und hoffen daß du den Brief erhalten hast. Wir wünschten unsern Namen von der Leserliste zu nehmen weil wir gedenken im März hier abzureisen nach Amerika. Wir fühlen ziemlich angegriffen und weil jetzt neue Kräfte vertreten sind so dürfen wir alle heim. Du l. Br. Möchtest Dir dieses merken und nicht mehr Geld schicken denn ehe etwas auf diesen Brief herkommt, sind wir nicht mehr hier. Der Herr hat uns

versorgt und wir hoffen genug zu haben bis wir in Amerika sind. Wir sagen herzlich Dank für die rege Teilnahme der l. Geschwister und Leser in dieser so wichtigen Arbeit.

Es wird euch und den l. Lesern zur Freude gereichen zu erfahren, daß sieben liebe Missionare für diese Mission am 24. Dezember in Jebba ankamen. Zwei davon waren schon hier vorher, aber fünf sind ganz neu und unerfahren. Aber sie sind froh, hier zu sein, denn sie wollten schon so lange her. Jetzt sind die Stationen alle gut versehen, und wir, die wir müde und angegriffen fülen, sind frei zur Erholung. Alle neuangekommenen Missionare und die, die auf dem Felde waren, waren zusammen in Jebba über Weihnachten und wir hatten eine vom Herrn gesegnete Zeit. Es kam uns so herrlich vor, daß wir das Vorrecht hatten, 14 an der Zahl zusammen zu sein und über die Arbeit des Herrn zu beraten. Am zweiten Feiertage abends hatten wir eine Gebets- und Zeugnisstunde und die verschiedenen Geschwister erzählten, wie der Herr sie einst zu dieser wichtigen Arbeit berufen hatte. Jeder war froh für das Vorrecht, in der Arbeit unter den Heiden zu sein. Wir faßten alle neuen Mut weiter zu arbeiten um den unsterblichen Seelen das Heil in Cristo zu verkündigen und wenn möglich, sie für den Herrn zu gewinnen. Mögen wir alle treu sein in dem, was der Herr uns anvertraut hat.

Wir sind froh und getrost im Herrn. Wenn die Arbeit mitunter auch schwer ist, so ist der Herr uns doch sehr nahe und segnet uns. Wir möchten hiermit uns besonders der Fürbitte der Geschwister empfehlen, damit wir des Herrn Wille verstehen und tun. Es möchte niemand denken, daß wir heimkommen, weil wir müde von der Arbeit sind und alles aufgeben wollen. Nein, nie und nimmer, denn die Arbeit des Herrn ist segenbringend. Unser Herz ist in der Arbeit, und wir wollen auch wieder zurück, sobald wie möglich. Weil wir aber nur Uebereinkommen mit dieser Mission trafen bis der Krieg über war oder unser Termin um war, und jetzt auch genug Arbeiter hier sind, so glauben wir, es ist nur weise, wenn wir jetzt heimkommen, denn wir bedürfen der Ruhe, eingedenk, daß wir einen schweren Termin hinter uns haben. Sollten wir noch eine neue Mission eröffnen wollen ehe wir heimkommen, das würde doch noch verziehen und dann müßte die Station wieder leer bleiben, während wir heimkamen. Wir gedenken, so der Herr will, und wir leben, im März hier abzureisen und dann längs der Küste anzuhalten um uns einen Platz auszusuchen und wenn möglich sichern für eine neue Mission. Wir haben gute Nachricht von „Western French Sudan" und wir glauben, daß der Herr dort einen guten Platz für uns hat. Betet für uns um des Herrn Leitung.

Nun ich glaube, ich muß schließen für dieses Mal, denn wir haben viel Arbeit. Die Zeit der Abreise kommt immer näher und es soll noch viel getan werden. Br. und Schw. Lageer, die auch zu den neuen Missionaren gehören, sind hier jetzt mit uns zusammen in Mokwa. Sie fingen heute mit der Sprache an und es kommt ihnen wie ein großer Berg vor, den sie zu erklimmen haben. Sie sind liebe Geschwister und froh, noch die Gelegenheit zu haben, mit andern Missionaren für kurze Zeit zusammen zu sein; denn alles ist neu und es ist nicht leicht und auch nicht weise, wenn neue Missionare allein auf einer Station sind, denn das Problem der Sprache und der Eingebornen ist groß.

Möchte mit dem Spruch Jesu schließen: „Das Feld ist weiß zur Ernte, darum bittet den Herrn der Ernte, daß Er Arbeiter in seine Ernte 'ende."

Grüßend, eure im Herrn,

Agnes und F. E. Hein.

Fortsetzung von Seite 7.

noch sehr günstige Gelegenheiten zu eigenem Land zu kommen, überhaupt für Renter in den älteren Staaten, die da nicht zu eigenem Land kommen können wegen den hohen Landpreisen. Sie sind ausgerüstet zum Farmen und haben etliche Tausend Dollars Geld, können dort zu eigenem Land und Farm kommen, und arbeiten für sich selbst. Da ich diese Gegend nördlich von Oswego und Wolf Point im Jahre 1915 für eine Mennoniten-Ansiedlung aussuchte, — und als Gründer dieser großen schönen Mennonitenansiedlung — verspreche ich mir großen Erfolg von dieser, und nehme alles Interesse in und für das Wohl und Gedeihen dieser Ansiedlung. Wer mehr Auskunft wünscht, möchte an mich schreiben, ich gebe gerne alle gewünschte Auskunft.

Grüßend,

J. J. Harms.

Reden und Schweigen.

Zwei Reisende, ein etwas älterer und ein jüngerer Mann, saßen miteinander in derselben Abteilung eines Eisenbahnwagens, während die andere von etlichen jungen Leuten besetzt war, welche scherzten, lachten und eine Unterhaltung führten, welche vielfach von Flüchen und gotteslästerlichen Reden begleitet war. Eine Zeitlang ließen sich das die beiden Männer gefallen; endich sagte der ältere, indem er von seiner Zeitung aufschaute: „Das ist doch empörend, solche Reden anzuhören, meinen Sie nicht?" „Allerdings," erwiderte der jüngere, „aber warum sagen Sie nichts dazu? Es würde einem Manne von Ihrem Alter besser anstehen als mir." „O, was würde das helfen; das hieße nur die Perlen vor die Säue werfen," sagte der ätere und las in seinem Zeitungsblatt weiter.

Plötzlich wurden sie unterbrochen von der ruhigen Stimme des jüngeren der beiden, der sie also anredete: „Meinem Freund und mir tut es sehr leid, soche schlechte Reden von Ihnen zu hören. Sie handeln gegen die Gebote Gottes, indem Sie seinen Namen mißbrauchen und von ewiger Verdammnis sprechen, als ob das etwas zum Spassen wäre. Ihre Unterhaltung muß jeden anständigen Menschen beleidigen, und was noch unendlich wichtiger ist, Sie beleidigen Gott damit, und er wird Sie gewiß einmal zur Rechenschaft ziehen für jedes unnütze und ruchlose Wort." Die jungen Leute waren sehr überrascht durch diese Anrede und schwiegen einen Augenblick. Aber nach kurzem fing einer, der der Anführer der anderen zu sein schien, wieder an, dieselbe Sprache zu führen wie vorher. Bald darauf hielt der Zug an einer Station und die jungen Leute stiegen aus.

„Sie haben nicht viel gut gemacht mit Ihrem Vorwurf," sagte der Alte und lächelte, „ich habe es Ihnen ja gesagt, das heiße nur die Perlen vor die Säue geworfen." In demseben Augenblick öffnet sich die Türe und einer der jungen Leute kam herein, indem er sich an den jüngeren wendete mit den Worten: „Ich danke Ihnen, mein Herr, für die paar Worte, die Sie so freundlich zu uns gesprochen haben. Es ist mir leid, solche Reden gebraucht zu haben. Einige von uns werden nicht vergessen, was Sie uns gesagt haben. Gute Nacht!"

Der alte Herr hatte seine Antwort; er schaute wieder in seine Zeitung, und der Zug fuhr weiter. —

Es gibt Augenblicke, wo man reden muß und wo es bloße Feigheit und Menschenfurcht ist, wenn man sich hinter das Wort des Herrn versteckt, welches der alte Herr anführte.

Ein Missionsmärchen

wärmte vor einiger Zeit ein englisches Missionsblatt von neuem auf. Das Märchen ist aber so ergötzlich, daß wir es unseren Lesern nicht vorenthalten wollen. Es lautet also:

Der frühere englische Vizekönig von Indien Lord Lawrence (1863—68) erfuhr, daß die Brüder auf dem Himalaya gewöhnt seien, unter viel Entbehrungen wie die Bauern des Landes im Felde zu arbeiten, ihr eigenes Papier herzustellen und ihre Kleider selbst zu machen. Da der Vizekönig gerade in der kühlen Sommerstadt Simla in den Himalaya Vorbergen sich aufhielt, hätte er sich gern das Vergnügen gemacht, einen der Missionare bei sich zu sehen, und ließ durch eigenen Boten die Einladung ergehen. Die erfreuten Brüder ordneten einen aus ihrer Mitte ab, der den ganzen Weg von 50 Stunden zu Fuß zurücklegte. Sein Gewand war dem des Täufers ähnlich, ein rauher, brauner Rock, aus Kamelshaaren; auf der Station hatte man ihn gewoben, und die Missionare selbst hatten ihn zugeschnitten und genäht. Er trug keine Schuhe an seinen Füßen, nur Sandalen aus Hanf gefertigt; all sein Gepäck führte er in den beiden Rocktaschen mit sich, nämlich eine Bibel in der einen und eine Kaffeekanne in der andern. So erschien er am Hofe des Vizekönigs, wo man den seltsamen Gast zuerst in europäische Kleider steckte. Der Missionar erzählte, wie er mit seinen Gefährten außer unter der Kälte des Winters namentlich unter dem Mangel an Arzneimitteln leide, hauptsächlich aber beklagte er, daß sie während der langen sechs Wintermonate die Uebersetzung der Bibel

nicht rüstig betreiben könnten, da sie weder Lampen noch Lichter hätten. Einen Vorrat an Chinin und anderen Heilmitteln wurde der Mission von der Regierungsapotheke überlassen, für die Beleuchtung zur Bibelübersetzung sorgte Lord Lawrence in anderer Weise. Im Regierungsgebäude hatten sich die Reste abgebrannter Wachslichter zu Tausenden angesammelt. Diese wurden in brauchbare Kerzen umgegossen und so dem Missionare übergeben. Der beschenkte Missionar aber zog fröhlich und neu gestärkt von dannen. Ein Maultier trug seine Schätze, und seine letzten Abschiedsworte: „Ihr habt mir Licht und Gesundheit gegeben!" sind nie von jenen Männern vergessen worden, welche dem Wanderer Gottes Segen wünschten, als er ihren Blicken entschwand.

Nicht wahr, das klingt recht rührend und liest sich ganz gut? Nur schade, daß die Geschichte nicht weniger als acht Unwahrheiten auf eine Tatsache aufbaut! Es ist unwahr, daß unsere Brüder in Kyelang ihr eigenes Papier hergestellt haben, unwahr, daß sie einen aus ihrer Mitte nach Simla abgeordnet haben, vielmehr sind die Brüder Jäschke und Heyde zusammengereist, unwahr, daß diese den Kamelshaarrock Johannes des Täufers und Sandalen angehabt haben, unwahr, daß man sie in Simla „zuerst in europäische Kleider hat stecken müssen", da sie in solchen erschienen sind und überdies, wie wir aus sicherer Quelle wissen, gute schwarze Anzüge in ihrem Gepäck mithatten, woraus ferner hervorgeht, daß es unwahr ist, ihr ganzes Gepäck habe Platz in den Rocktaschen gefunden und aus Bibel und Kaffeekanne bestanden, unwahr, daß sie weder Lampen noch Lichter gehabt, daß es in Kyeang nie an Talglichtern und mit Aprikosenöl gespeisten Lampen gefehlt hat, unwahr, daß sie von Simla eine Maultierladung von Lichtern mitgeführt haben, da sie ein Kistchen davon erst in viel späterer Zeit einmal zugeschickt bekamen, unwahr endlich, daß sie beim Abschied für Licht und Gesundheit gedankt haben, denn beides genossen sie bereits durch Gottes Gnade in hohem Grade. Es bleibt von der ganzen rührenden Geschichte nichts weiter als wahre Tatsache übrig, als daß jene zwei Brüder den Vizekönig auf seine Einladung hin in Simla besucht haben und von diesem warmen Freund der Mission sehr freundlich aufgenommen worden sind.

Es war diesem Blatte aber nun noch nicht genug, ein harmloses Märchen aufgetischt zu haben, es setzte auch noch eine Schnurre von Brautwahl und Heirat auf, die so wenig harmlos ist, daß sie vielmehr an Verleumdung grenzt und einen unsrer Brüder, den seligen Bruder Pagell, als einen „schlauen Gesellen" hinstellt, eine Schnurre, welche, wie jemand mit Recht bemerkte, eher in eine lustige, Whisky trinkende Gesellschaft, als in ein Missionsblatt gehört.

Aber auch abgesehen davon, hat solche Mythenbildung neben der „ergötzlichen" Seite, die wir anfangs geltend machten, eine sehr ernste. Man erweist der Mission einen schlechten Dienst, wenn man durch Ausschmückung und Entstellung der Tatsachen Interesse für dieselbe zu erwecken sucht. Sie hat dessen, was Interesse erweckt, in sich selbst wahrlich genug. Und ist die Mission ein Kampf der Wahrheit, gegen die Lüge,, so darf auch nur auf Wahrheit, lauterste Wahrheit die Geschichte der Mission schreiben. — Brüder Botschafter.

Auf biblischen Spuren im modernen Egypten.

Die krassesten Gegensätze findet man in Aegypten von heute: einerseits Aeroplane, elektrische Bahnen und drahtlose Telegraphie, andererseits das patriarchalische Leben der Urzeit. Besonders das ländliche Leben weicht in seiner Primitivität und Altertümlichkeit wenig ab von den Daseinsformen vor 4000 Jahren. Ueberall werden wir an die einfachen Beschreibungen der Bibel erinnert, besonders im Nil-Delta.

Abends wandeln die fellachischen Bauernmädchen, genau wie früher die Töchter Israels, den Krug auf dem Haupte oder auf den Schultern tragend, zum Brunnen, in natürlicher Anmut, die das Auge jedes Fremden erfreut. Stirnspangen und Armringe gab Abrahams Knecht der gefälligen Jungfrau, die ihm die Kamele tränkte, und noch heute sind dieseGegenstände die liebsten Schmuckstücke der Aegypterinnen. Form und Schnitt ihres Gewandes sind altertümlich geblieben, trotz aller Wandlungen der Mode. Wie Rebekka auf ihrem Kamel sich verhüllte, als Isaak daherkam, so verhüllt sich die moderne Aegypterin, selbst die einfachste Fellachin, vor den Fremden. Auch heute noch vermag sich die Dienerin, die Magd, die Stellung einer Favoritin im Hause zu erringen wie Hagar im Hause Abrahams nach der Geburt des Ismael. Aber auch heute noch herrscht der Brauch, diese Favoritin zu verstoßen, wenn sie mißliebig geworden ist, genau wie Hagar wieder, die in die Wüste fliehen mußte.

Nomadenscheiks wie Abraham und seine Genossen findet man auch jetzt noch. Sie beladen ihre Kamele und führen ihre Schafherden zur Tränke. Wie die Tochter des Pharao im Teich badete, den die Nilüberschwemmung zurückließ, so sieht man auch heute noch die olivfarbenen Töchter der Landleute abends ihr Bad nehmen. Im Alten Testament war die Zeremonie der Fußwaschung überall gebräuchlich; für den, der tagelang barfuß oder mit einfacher Sandale bekleidet durch den Wüstensand gewandert war, war sie eine notwendige Wohltat. Das Zelt, in dem der Nomade schläft, ist noch ebenso leicht und beweglich wie die Hütte Abrahams, die er schnell aufschlagen und abbrechen konnte.

Wo wir den Hut abnehmen, da zieht der Morgenländer seine Schuhe aus. „Tritt nicht herzu; denn der Ort, da du stehst, ist heiliges Land!" Eine Abänderung dieser Sitte hat der moderne Orientale insofern erfunden, daß er sich Pantoffeln über das Schuhwerk zieht, sobald er ein Heiligtum betritt.

Die Bewohner des Landes Gosen im Nil-Delta zeigen teilweise noch heute auffallend jüdisch-semitische Gesichter. Sie tun ihre Arbeit gewiß noch in derselben Weise wie die Juden, die zur Zeit der Pharaonen dort wohnten.

So bleiben Sitten und Bräuche durch den Wechsel der Jahrtausende hindurch in treuer Ueberlieferung — vielleicht wenn erst wieder ein Jahrtausend verflossen ist und ganz Egypten den Forderungen des Zeitgeistes untertan geworden ist, werden die letzten Spuren urältester Kultur auf immer entschwinden. Aus Chr. Botsch.

Die Kraft des Wortes Gottes.

Vor mehreren Jahren taufte ein Missionar einen jungen Chinesen in Taitungtschen bei Tsingtau. Nach der Taufe begab sich der junge Mann in seine Heimat im Innern der Provinz Schantung. Bald darauf kehrte er nach Tsingtau zurück und sagte dem Missionar, es sei ihm mit Gottes Hilfe gelungen, seine ganze Familie, elf Personen, dem Herrn Jesu zuzuführen. Er hatte ein Neues Testament und Luthers kleinen Katechismus mit sich genommen und den Seinigen fleißig daraus vorgelesen. In kurzer Zeit waren seine Frau, seine Eltern, seine Brüder und Schwestern von der Wahrheit des Evangeliums überzeugt. Täglich versammelten sie sich um den jungen Mann, um sich das Wort Gottes vorlesen zu lassen und zu dem lebendigen Gott zu beten. Die Familie beschloß sodann, die Götzen im Familienschrein zu verbrennen. Die Heiden warteten, ob nicht ein Strafgericht der Götter über dieFamilie komme, aber es geschah ihr kein Leid.

Die Familie hatte einen nahen Verwandten, der ein Gelehrter und das Haupt der ganzen Sippe war. Als der vernahm, daß die Leute ihre Götzen zerstört hatten, kam er voll Grimm und polterte: „Wo ist der Verwüster unseres Familienheiligtums?" „Ich bins, Großvater," erklärte mutig der junge Christ. Der Alte gab ihm einen Schlag ins Gesicht mit den Worten: „So, das hast du dafür." „Großvater, bitte, laß mich sprechen, ich will dir die Sache erklären," bat der junge Mann. Ein neuer Schlag ins Gesicht war die Antwort des Alten. Es war weiter nichts zu machen als zu warten, bis der Zorn des Alten sich gelegt hatte. Dann brachte der junge Mann sein Neues Testament und seinen Katechismus herbei und legte sie dem Alten vor. Dieser fing an zu lesen und wurde so gefesselt, daß er den ganzen Tag ohne aufzuhören weiter las. Je mehr er las, desto größer wurde seine Verwunderung. Schließlich wandte er sich an den jungen Mann mit der Frage: „Mein Sohn, wo hast du diese kostbaren Bücher her?" „Ich habe sie von dem Missionar Kunze in Tsingtau bekommen. Er hat noch viele Bücher über die Jesuslehre," gab der junge Mann zur Antwort. „Wenn du wieder von Tsingtau zurückkommst, so bringe mir noch mehr von diesen Büchern. Ich muß diese wunderbare Lehre noch weiter kennen ler-

nen," sagte der Gelehrte. Am folgenden Tag nahm er an der Hausandacht der Familie teil und versicherte immer wieder, er wolle das Christentum noch genauer kennen lernen. Die Bibel hatte es ihm angetan.

Die Eskimos und der Heiland.

Die Eskimos haben eine arme Sprache und es ist höchst schwierig, manche der biblischen Worte in ihre Sprache zu übertragen. So erzählt Missionar Kohlenmeister folgendes: Die Eskimos haben kein Wort, das soviel als „Heiland" bedeutet; auch haben sie keine Ahnung, daß es einen solchen Freund gebe. Da fragte ich sie, als ich die Evangelien in ihre Sprache übersetzen wollte: „Entsteht nicht manchmal, wenn ihr auf dem Meere beim Fischfang seid, ein großer Sturm, daß einige von euch im Meere umkommen, und nur sehr wenige gerettet werden?" — „O ja," sagten sie, „das kommt sehr oft vor." — „Nun", fragte ich weiter, „kommt es nicht auch vor, daß ihr im Meere mit dem Tode ringt und durch einen Freund oder Bruder gerettet werden, der euch aus dem Boot heraus die Hand entgegenstreckt?" — „O ja," riefen sie wieder, „das kommt oft vor." — „Wie heißt ihr diesen Freund?" Und sie sagten ein Wort in ihrer Sprache, das bedeutet: „Ein Freund, der einen Ertrinkenden rettet"; und dieses Wort nahm ich in ihre Bibel für das Wort „Heiland", und fortan verstanden sie, was der Heiland ist: „Der Herr, der vom Tode errettet."

Versöhnlichkeit.

Nach einer Zeitschrift.

Echte Mannesworte enthält ein aus Frankreich an das Gericht gelangter Feldpostbrief des Kaufmanns Walter Sch., der als Kläger in seiner gegen einen Subdirektor angestrengten Beleidigungsklage vor dem Schöffengericht hätte auftreten sollen. Er ist inzwischen am zweiten Mobilmachungstag eingezogen worden, und das Verfahren hätte daher ausgesetzt werden müssen. Vor einigen Tagen traf jedoch in der Gerichtsschreiberei ein vom Kläger aus St. Quentin abgesandter Feldpostbrief „In der Privatklagesache Sch. wider W. ziehe ich hiermit die Klage zurück. Ich tue dies nicht etwa, weil ich die Verhandlung zu scheuen hätte, sondern weil ich der Ansicht bin, daß in der gegenwärtigen schweren Zeit aller Hader und Mißgunst beigelegt sein muß. Wenn ich hier im Felde täglich und stündlich dem Tode ins Auge sehen muß, ist es geradezu lächerlich, wenn ich wegen eines Geschwätzes, das man alten Weibern in Waschküchen und Gemüseläden überlassen soll, noch meine Ehre verteidigen sollte, augenblicklich habe ich andere, höhere Dinge zu verteidigen. Ich verzeihe meinem ehemaligen Freunde, daß er mich durch jene Worte gekränkt hat, und hoffe, daß sie ihm inzwischen selbst leid geworden sind. Ich bitte aber, diesen Brief in der Verhandlung zu verlesen, da ich hoffe, daß W. sein Unrecht einsieht und sich entschuldigen wird. Hochachtungsvoll Walter Sch."

Auf diesen Brief hin wurde die Verhandlung angesetzt, um dem Antrage des Klägers gerecht zu werden. Als der Beklagte von dem Inhalt Kenntnis erhielt, erklärte er sich freiwillig zur Uebernahme sämtlicher bisher entstandener Kosten bereit und bat, zu Protokoll zu nehmen, daß er sich von der Unrichtigkeit seiner Behauptungen überzeugt habe und den Kläger um Entschuldigung bitte.

Man sieht, wie auch der Krieg in manchen Beziehungen und besonders in religiöser Hinsicht von nachhaltigen Wirkungen zum Guten begleitet sein kann.

Aber warum nicht allezeit versöhnlich sein, wenn man doch weiß, daß wir bei Gott nur Vergebung finden können, wenn wir willig sind unsern Schuldnern zu vergeben. Der Tod mag uns auch daheim ganz nahe sein und dann folgt das Gericht und die Vergeltung.

Versammlung des Mennonite Aid Plan.

Schluß.

Folgende Verlust-Berichte wurden auf den Tisch gelegt:

Mike P. Wallman, Carpenter, S. D.	10.00
D. M. Waldner, Carpenter, S. D.	20.00
Geo. G. Wipf, Carpenter, S. D.	6.00
Agatha Fast, Rosthern, Sask.	12.00
A. J. Brillhart, Gotebo, Okla.	40.00
	$88.00

Jetzt folgte die Wahl der Beamten. Folgende Personen erhielten die meisten Stimmen und wurden vom Vorsitzer bestätigt, als auf 3 Jahre gewählt:

J. H. Dickman, Präs. Mt. Lake, Minn.
1. V.-Präs. D. S. Weldy, Elkhart, Ind.
2. V.-Präs. John J. Gross, Freeman, S. Dakota.

Als Kassenführer wurden die Brüder David Ewert, Mt. Lake, Minn.; Geo. F. Roupp, Hesston, Kansas und J. M. Wollman, Freeman, S. D., einstimmig gewählt.

Beschlossen, daß wir den Schreiber instruktieren den Stimmzettel einstimmig für die Wiederwahl von Br. D. J. Mendel werfe, welches sofort getan wurde und Br. Mendel wurde erklärt als Hauptschriftführer auf 3 Jahre. Bruder Mendel dankte für die Anerkennung indem er einige Bemerkungen machte. Beschlossen, das Gehalt des Hauptschriftführers von $600 auf $800 per Jahr zu erhöhen.

Als Finanz-Komitee wurden die Brüder A. A. Wall, David Goertz und John C. Müller einstimmig gewählt.

Beschlossen, die freundliche Einladung der Brüder von Süd-Daktoa für die nächste Hauptkonferenz in 1921 in Freeman, S. D., abzuhalten mit Dank anzunehmen.

Jetzt folgte der Bericht von dem Auslage-Komitee und wurde gutgeheißen und angenommen ohne Veränderungen.

Das Beschluß-Komitee brachte ihren Bericht ein und derselbe wurde vom Schreiber vorgelesen und angenommen durch Aufstehen. Der Bericht lautet:

Wir, als das Beschluß-Komitee empfehlen die folgende Beschlüsse:

Wir sind Gott, dem Allmächtigen, dankbar, daß es durch seine Vorsehung uns gestattet wurde unsere 3jährige Hauptversammlung in brüderlicher Liebe abzuhalten.

Wir sind dankbar unseren Kansas-Brüdern für die Einladung die Konferenz in ihrem Staate abzuhalten; nur bedauern wir, daß durch Stockung der Eisenbahn durch Schnee es uns unmöglich war, in Moundridge die Versammlung, wie bestimmt, abzuhalten.

Umstände halber wurde unsere erste Versammlung abgehalten in der City Halle von Halstead und hiermit sprechen wir unsern Dank aus den Einwohnern von Halstead so wie den Trustees und den Beamten der Halstead Bank für ihre freundliche Anordnung eines solchen Lokales zur Abhaltung unserer Versammlung.

Indem es als vorteilhaft erachtet wurde, die fernere Sitzung in Newton abzuhalten, so wurde die Versammlung vertagt, um in Newton die Sitzung weiter abzuhalten.

Die Sitzung wurde dann in dem Auditorium von Newton abgehalten. Und wir sprechen unsere Anerkennung aus an die Stadt Newton für den Gebrauch ihres „Council Chambers."

Ferner sprechen wir unsere Anerkennung aus gegenüber unseren Beamten des Menn. Aid Plans für ihre Anstrengungen in der Ausführung der Pflichten der Organisation.

Und vornehmlich unseres General Sekretärs, welcher versuchte seine Pflichten getreulich und unparteilich auszuführen.

Wir sind Gott dankbar für die Erhaltung unseres Lebens und für Bewahrung vor großen finanziellen Verlusten.

Das Beschluß Komitee
J. J. Krehbiel.
D. C. Krehbiel.

Beschlossen, daß alle Veränderungen in den Regeln des Menn. Aid Plans am 1. März 1919 in Kraft treten.

Dieses schloß die Verhandlungen der Konferenz und nachdem Bruder D. S. Welde uns noch diente mit einem Solo, schloß Bruder J. J. Krebiel die Versammlung mit Gebet.

David Goertz, Vice-Präl.
D. G. Hiebert, Schreiber.

Ein unnötig Nein, es tut so weh, [Schnee,
Wie ein Stoß hinaus in Dunkel und
Ein freundliches Ja gleicht dem Rufe „Herein
In ein Stübchen voll Wärme und Sonnenschein."

Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht des, das man hofft, und nicht zweifelt an dem, das man nicht sieht.

Heilt Blinde und Krebs.

Augenleiden, Krebs, Bandwurm, Wassersucht, Taubheit, offene Wunden, Bettnässen, Magen, Lungen und Blasen, Katarrh, Influenza, Ausschlag usw. Ein Buch über Augen oder Krebs frei.

Dr. G. Milbrandt, Croswell, Mich.

Reicher Leute arme Kinder.

In einer Gesellschaft wurde davon geredet, daß oft reicher Leute Kinder verarmen, und fast alle Anwesenden wußten davon Beispiele zu erzählen. Bei Untersuchung der Ursachen behaupteten etliche, es käme daher, daß reicher Leute Kinder mehr zur Ueppigkeit als zur Arbeit, mehr zum Verzehren als zum Ernähren, durch der Eltern törichte Liebe, von Jugend auf gewöhnt, und also keine Haushalter wären. Andere meinten, weil selten ein großer Reichtum ohne anderer Leute Schaden, ohne Tränen der Witwen, ohne Schweiß der Armen, mit einem Wort, ohne Ungerechtigkeit gesammelt würde, so klebe der Unsegen Gottes an solchem Gut und verzehre es.

Gotthold ließ sich das nicht zuwider sein, wohl wissend, daß in einem oder anderm Falle, solch Bedenken stattfinden könne, hielt aber auch dafür, daß Gott hier den Kindern eine verborgene Wohltat erzeige, indem Er ihnen die Schlüssel zu allerlei Sündentüren, die großen Güter meine ich, aus den Händen nehme. Denn, sagte er, da sie in aller Dinge Ueberfluß und im Eigenwillen erzogen, von keinem Kreuz gewußt, auch anderer Elend und Beschwerden nicht zu Herzen genommen, und wenn sie in solchem Zustand geblieben wären, sich um den Himmel wenig würden bekümmert haben, so läßt ihnen Gott die zeitlichen Güter zerinnen, auf daß sie Ursach haben, das Irdische zu verachten und nach dem Himmlischen desto fleißiger zu trachten.

Mein Gott, würdige meine Kinder Deiner beharrlichen Gnade! Auch mitten in der Armut sind sie dann reich genug. — Chr. Scriver, 1671.

Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn.

Der verhockte Husten.

Bronchitis, Catarrh, Kalt und Grippe werden schnell geheilt durch die

Sieben Kräuter-Tabletten

Diese Tabletten reinigen den Hals, die Luftröhre u. die Lunge von dem Schleim, beseitigen die Entzündung und den Hustenreiz in den Bronchien und heilen die Schmerzen auf der Brust.

Preis nur 30 Cents per Schachtel, 4 Schachteln $1.00, bei:

R. Landis, Box R. 12, Evanston, Ohio.

Prämienliste für Amerika.

Prämie No. 2 — für $1.25 bar, die Rundschau, und Chr. Jugendfreund.

Prämie No. 4 — für $2.25 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.

Prämie No. 5 — für $2.50 bar, die Rundschau, das Evangel. Mag. und Jugendfreund.

Wer sich aus diesen Prämien eine gewählt hat, aber noch eine zweite wünscht, der wähle eine von den unten folgenden zwei Nummern (No. 7 und No. 8), gebe auf dem Bestellzettel die beiden gewünschten Nummern an und füge den Betrag für die zweite bei und schicke Bestellzettel und Betrag an: Mennonitische Rundschau Scottdale, Pa.

Prämie No. 7 — Bibelkalender. Ein Wandkalender mit Bibelversen. Einzig in seiner Art. Ein schöner farbiger Vordergrund mit Bibelversen auf jeden Tag des Jahres. Barpreis 25 Cents. Als Prämie mit der Rundschau 18 Cents.

Prämie No. 8 — 1919 „Scripture Text" Wandkalender nach neuem Plan und schöner ausgeführt als je.

Der Scripture Text Wandkalender für das Jahr 1919 ist ein Kunstwerk von außerordentlicher Schönheit. Der Entwurf des Umschlags, in Farben und Gold, darstellend die Auffindung des Kindes Moses durch die Tochter Pharaos, hat etwas unwiderstehlich Rührendes, während die zwölf Illustrationen, zu gleichen Teilen dem Alten und Neuen Testament entnommen, ohne Ausnahme Meisterwerke religiöser Kunst sind. Mit einem Bibelvers für jeden Tag, Merkspruch, Lesezettel und internationalen Sonntagsschullektionen ist der Bibel-Text Kalender in der Tat das ideale, moderne „Christliche Jahrbuch." Er sollte die Wände eines jeden Heims im Lande schmücken. Machen Sie ihn zum Familienaltar in Ihrem Heim.

Der Wandkalender ist nach einem neuen „Gravure" Verfahren gedruckt, wodurch eine sehr schöne bildliche Darstellung ermöglicht ist.
Barpreis .25 Cents. Als Prämie mit der Rundschau 15 Cents.

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ . . . . . für Mennonitische Rundschau und Prämie

No. . . . .

Name . . . . . .

(Sowie auf Rundschau.)

Postamt . . . . . .

Route . . . . Staat . . . . . .

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel
(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erlauternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden.

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave., S. E.

Letter-Drawer 396 Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Das Hühnerauge.

Das Hühnerauge entsteht durch nicht passendes Schuhzeug: durch zu enge, zu weite, vorn zu spitze und mit hohen Absätzen versehene Schuhe. — Wieviel Füße durch die Schuhe verunstaltet werden, weiß nur der Arzt.

„Soll ich wohl einen recht weiten Stiefel tragen?" wird man fragen. Nein, der Stiefel soll passen. Viele haben es wohl schon erfahren, wie unangenehm es ist, wenn der Schuh zu weit ist. Was geschieht dann gewöhnlich? Um das Schlottern des Stiefels zu verhindern, krümmt man die Zehen, wodurch wiederum die fatale Reibung entsteht. — „Aber," wird jemand einwenden, „wie können denn hohe Absätze schaden?" Dadurch, daß die Ferse hoch steht, gleitet der Fuß nach vorn, und die Zehen werden förmlich in die engen Spitzen hineingepreßt. Außerdem ermüdet man auch viel leichter in solchen Stiefeln. Warum wohl? Das ist nicht schwer zu verstehen, wenn man bedenkt, daß das ganze Körpergewicht auf dem vorderen Teil des Fußes ruht. Obendrein bekommt der Betreffende oder besser die Betreffende noch Hühneraugen am vorderen Teil der Fußsohle. Wie heilt man das Hühnerauge? Vor allen Dingen muß die Ursache entfernt werden. Darum heißt die erste Kurregel: Trage passende Schuhe. Wer diesen Rat nicht befolgen will, dem nützen alle anderen Anwendungen herzlich wenig. Zweitens soll jeden Abend ein wechselwarmes Fußbad oder auch ein Fußdampfbad mit kühler Begießung zum Schluß in der Dauer von 20—25 Minuten genommen werden. Dann werden zur Nacht feuchte, baumwollene Strümpfe angezogen und trockene, wollene darüber. Oft läßt sich schon nach einigen Anwendungen das Hühnerauge ausheben. Man kann sogar mit dem Fingernagel die oberste Schicht ablösen. Wenn es nicht geht, probiert man mit einem spitzen, scharfen Messer, dabei soll aber nicht geschnitten werden. Geht's noch nicht, so fährt man mit den obigen Anwendungen noch einige Zeit fort. Hat man das Hühnerauge ausgeschält, so füllt man die dadurch entstandene kleine Vertiefung mit Schweinefett oder Rindertalg, legt eine dünne Scheibe Seife darüber, in welcher eine Oeffnung bleiben muß, entsprechend der Hühneraugenöffnung, und befestigt das Ganze (etwa mit Heftpflaster). Ratsam ist es noch, während der Kur fleißig barfuß oder wenigstens in Hausschuhen zu gehen.

Lose 7 Cent Kollektion

Neue Hefte! Erzählungen aus dem amerikanischen Volks- und Familienleben von Pastor G. W. Lose. In feinen Farbendruck-Umschlägen. Fünf verschiedene Hefte, je 32 Seiten, auf holzfreiem Papier.

Die Glocken des Traumlandes.
Großmutter Millers Weihnachten.
Hamiltons Christkind. St. Niklas
Weihnachten bei Nielsens.

Jedes Heft .07
Per Dutzend .75

Mennonite Publishing House
Scottdale, Pa.

Bibel Kalender für 1919

Vorderseite

Größe 11 × 13½ Zoll. Mit Seidenschnur zum Aufhängen. Ein Wandkalender mit Bibelstellen. Für jeden Tag ein Bibelspruch nebst Angabe eines Schriftabschnittes. Passend für **Wohn-** und **Arbeitszimmer** sowie für **öffentliche Anstalten.**

Der Kalender hat eine Seite für jeden Monat, vierzehn Seiten mit Decke und Rücken. In Farben gedruckt. Ein schöner Wandschmuck. Auch in folgenden Sprachen zu haben: Englisch, Jüdisch, Rumänisch, Böhmisch, Ungarisch, Italienisch und polnisch.

Innenseite.

Preis 25 Cents. Fünf Exemplare für $1.00 postfrei.
Günstige Bedingungen für Agenten.

MENNONITE PUBLISHING HOUSE, Scottdale, Pa.

In des Herrn Hand.

von Hesba Stretton.

Fortsetzung.

„Was meinst du mit erretten?“ forschte der Vater.

Michael antwortete nicht gleich. Er meinte ‚Gott müsse ihnen Gewissensfreiheit schaffen, Freiheit Ihm zu dienen, wie sie es für recht hielten, wofür die schottischen Covenanter so lange und so beharrlich kämpften. Aber er wußte, daß die Grundsätze der Stundisten jeglichen gewalttätigen Widerstand verboten und einfache Unterwerfung unter die Obrigkeit in allem lehrten, da ausgenommen, wo Religionszwang die Gewissen beschwerte. Auch hatte er zuviel von dem Leben in Schottland gesehen, um noch glauben zu können, daß die Schotten, das heißt die große Masse des Volkes, bekehrt seien. Hatte er nicht gesehen, daß der Trunk dort eben so schlimm war, wie in Rußland? Herrschten nicht auch dort Lügen und Unehrlichkeit und Zank und viele andere Sünden?

„Ich kann nicht recht sagen, was ich meine,“ sagte er endlich.

„Christus ist gekommen, um uns von unseren Sünden zu erlösen,“ antwortete sein Vater, „nicht vom Leid. ‚In der Welt habt ihr Angst,‘ hat Er gesagt und die Geschichte seines Volkes bleibt dieselbe durch alle Geschlechter hindurch und in allen Ländern. Die Kirche ist immer auf den Gräbern der Märtyrer erbaut worden. Wie wir mit unsern Dreschflegeln aus dem Stroh das Korn dreschen, Schlag auf Schlag, so schlägt uns die Welt. Aber Gott wird Sein Korn in Seine Scheuern sammeln; nicht ein Korn soll verloren gehen, nur die Spreu bleibt liegen. Der Dreschflegel ist die Welt, mein Sohn, aber Gottes Hand hält ihn.“

„Fängt die Verfolgung schon an, Vater?“ fragte Michael.

„Sie hat nie aufgehört,“ antwortete Alexis, „aber sie fängt an heißer zu werden. Okhrim ist an Savely's Stelle zum Starosten ernannt worden und es gibt keinen härteren und grausameren Mann in ganz Knischni. Vater Cyrill kann wenig tun, um ihn zu mäßigen. Er ist ein Heiliger und ein Christ, unser Batuschka, aber Okhrim ist sein Feind. Khariton Kondratw ist vorige Woche nach Kovylsk geschleppt und dort ins Gefängnis geworfen worden. Nächstens werde ich wohl an die Reihe kommen. Aber er läßt mich fürs erste in Ruhe, weil ich jede Geldbuße bezahle, die er mir aufbürdet, und das Bauerngut gehört mir nicht, ich bezahle nur die Pacht dafür. Es gehört Paul Rodenko, der vor Jahren verbrannt wurde. Der alte Karpo wird Acht geben, daß es nicht konfisziert wird, weil es seiner Tochter, Pauls Frau, zufallen wird, wenn er vor ihr sterben sollte. Dennoch wird die Stunde auch für mich schlagen.“

Sie verfielen wieder in Schweigen. Michael wußte genau, was Verfolgung in Knischni bedeutete. Statt der Märchen und Balladen, die man andern Kindern erzählt, hatte er in der Kindheit nur Märtyrergeschichten gehört — von Märtyrern in Schottland und von Märtyrern in seiner Heimat. Selbst das liebe Haus, in dem sie wohnten, war zum Schauplatz des Märtyrertums geworden. Die Bank, auf der sie saßen, neben dem Ofen, war das Totenbett von Paul Rodenkos Mutter gewesen. Allein, bis dahin war ihm die Verfolgung, wie etwas der Vergangenheit angehöriges, längst entschwundenes vorgekommen, oder wie etwas, das weit weg in andern Dörfern geschah; jetzt stand er ihr gegenüber Auge in Auge.

Im Augenblick war das Leben aber doch sehr schön. In tiefen Zügen atmete er die süße, frische Frühlingsluft ein, schaute zum klaren, blauen Himmel hinauf und ließ seine Blicke über die weite, wie ein Meer sich ausbreitende Ebene schweifen. Sein Herz schlug hoch vor lauter Lebensfreude. Mut und Hoffnung und ein unbedingtes Vertrauen zu seinem Vater erfüllten seine Seele. Mochten schwere Zeiten hereinbrechen, er würde sie gewiß ebenso ertragen können, wie seine Vorfahren auf den haidebewachsenen Bergen in Schottland sie ertragen hatten. Wenn er es sich überlegte, so war die Zahl der Covenanter, die wirklich umgekommen waren doch nur klein, die meisten hatten sich durchgefochten und sich und ihren Kindern nach ihnen die Freiheit gesichert. So würde es auch den Stundisten im heiligen Rußland gehen.

Fünf Tage brauchten sie zur Heimreise, denn Alexis wollte diese Gelegenheit benutzen, die zerstreuten Stundistengemeinden zu besuchen, die, infolge der Angst vor der zunehmenden Strenge der Verfolgung, bereits anfingen, sich aufzulösen. Alexis war nicht nur der Diakon der kleinen Kirche in Knischni, er war auch Presbyter eines großen Distriktes, in dem viele Kirchen waren. Er stand in ununterbrochener Verbindung mit den verbannten Stundisten und Gefangenen; er verwaltete für sie und für die ärmsten Gemeindeglieder die Unterstützungsgelder. So hatte er viele Geschäfte zu erledigen und mußte viel Trost und Belehrung erteilen. Im Vergleich zu andern Presbytern und Diakonen war er ein reicher und gebildeter Mann, denn er war viel in andern Ländern gereist, und seine Frau besaß ein kleines Vermögen, das sicher in Schottland angelegt war.

In jedem Dorfe begegneten ihnen Angst und Kummer. Man war überall von Spionen umgeben und regelmäßige Versammlungen waren unmöglich geworden. Alexis durfte es nicht wagen, zu den versammelten Gemeinden zu sprechen, wie er es sonst getan hatte. In zwei oder drei Orten wurden ihm so schreckliche Geschichten erzählt, daß er Michael nicht gestattete, sie anzuhören. Aber überall lautete seine Mahnung: „Stillehalten!“ nicht nur aus Klugheit, sondern aus Gehorsam gegen den Befehl des Herrn: „Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel.“ Gelang es ihnen nicht, dem Befehl des Herrn gemäß zu überwinden, so mußten sie ihr Leben dran geben.

In einigen Dörfern fand er die Aengstlichen unter den Stundisten zur orthodoxen Kirche zurückgekehrt, und diese waren mehr zu fürchten, als die Spione. Aber in all den kleinen Gemeinden gab es einige, die bereit waren, in die Verbannung zu gehen, ja, wenn es sein mußte, zu sterben um des Gewissens willen. Sie waren alle, Männer und Frauen, arme Arbeiter, wie die Handwerker und Fischer, die unsers Herrn erste Jünger waren. Alexis besuchte sie heimlich und sprach ihnen Mut zu: „Mit Christo leiden heiße mit Ihm herrschen. Auf der Wagschale gewogen, seien es leichte Anfechtungen, die nur kurze Zeit währen, aber ein volles Maß überschwänglicher und ewiger Herrlichkeit erwartete sie droben.“

Zu Hause.

Die letzte Nacht wurde in Kovylsk verbracht. Dieser Ort war die Hauptstadt der Provinz. Hier wohnte der Gouverneur. Hier war auch das Haus des Erzbischofs. Das Gerichtsbäude, das Konsistorium und das Gefängnis befanden sich zu Kovylsk. Weltliches und geistliches Gesetz hatten hier ihren Sitz. Alexis war sehr geschäftig, aber auch sehr vorsichtig in dieser Stadt des Gouverneurs und Erzbischofs.

Sie fanden ihr Nachtquartier in dem Hause Markovius, eines heimlichen Jüngers, der, obwohl noch ängstlich als Nikodemus, doch ein nützlicher Freund der Stundisten war. Er zitterte vor Angst, so

Macht Geld mit Züchten von Geflügel

Rassenechte Zuchthähne, ausgezeichnete Legerinnen und gut befruchtete Eier von 16 best lohnenden Sorten Land u. Wassergeflügel zu niedrigsten Preisen. Großes Deutsches, illustriertes, lehrreiches Zirkular Frei.

OAK PARK POULTRY FARM.
Dept. 32., Des Moines, Ia.

Ein sicheres Wurm-Mittel für Pferde.

New Vermifuge Pulver.

Absolut harmlos, kann trächtigen Stuten vor dem achten Monat gegeben werden. Tausende von Pferdebesitzern und Tierärzten teilten uns in ihren Anerkennungsschreiben mit, daß dieses Mittel, „Newvermifuge“, Hunderte von Bots und Pin-Würmern von einem einzelnen Pferde entfernte. Dieses Pulver kann ohne Futterwechsel eingegeben werden; auch kann man es bei Fohlen anwenden. Dieses Pulver ist garantiert und wohlbekannt als das allerbeste Wurmittel im Markte. Preis: $2.00 per Box. 3 Boxen für $5.00, 5 Boxen für $8.00, portofrei mit Gebrauchsanweisung versandt. Kein Instrument notwendig. Sehr leicht dem Pferde einzugeben. Hütet Euch vor Nachahmungen.

FARMERS HORSE REMEDY CO.,
592 7. Strasse, Milwaukee, Wis., Dept.J

lange sich ein Stundist unter seinem Dache befand, aber nie verweigerte er ihnen Obdach.

Alexis und Michael ließen die Telega und das Pferd in einer kleinen Gastwirtschaft am andern Ende der Stadt und suchten ihn mit Dunkelwerden auf.

Markovin hatte öfters Gelegenheit, den Männern im Gefängnis etwas zuzuwenden, Nachrichten von ihnen zu empfangen und Briefe für sie einzuschmuggeln. Einer der Gefängniswärter, der den Stundisten geneigt war, kam ab und zu in sein Haus und berichtete über sie. Er war seit mehreren Jahren am Gefängnis angestellt und besaß das Vertrauen seiner Vorgesetzten, da sie ihn für einen zwar dummen, aber redlichen Menschen hielten. Er hieß Pafnutitsch und war früher Soldat gewesen. Es traf sich, daß er gerade vorsprach, als Alexis und Michael in Markovins Stube waren.

„Seht," sagte er, nachdem er ihnen alles gesagt hatte, was er wußte, „der arme Kondraty würde wer weiß was hergeben, wenn er euch sehen könnte. Ich darf dich nicht mitnehmen Alexis, aber wenn Michael sich nichts aus einem bischen Gefahr macht und nur für einen Augenblick seinen Kopf in des Löwen Rachen zu stecken wagt, würde ich ihn schon hineinschmuggeln und, was mehr ist, auch wieder heraus, wenn wir nicht gerade großes Pech haben. Laßt ihn einen Sack mit Handwerkszeug tragen, dann werde ich sagen, er sei meiner Schwester Sohn, der das Zimmermannshandwerk lernt. Was sagt ihr dazu?"

„Ich bin bereit," rief Michael eifrig aufspringend.

Fortsetzung folgt.

Eine weise Mutter. Es ist viel über den „Mutterinstinkt" geredet und geschrieben worden. Und es ist wirklich merkwürdig wie oft Herz und Hand einer Mutter geführt werden, besonders in kritischen Momenten, das Rechte zu tun. Wer erinnert sich nicht solcher Beispiele aus seiner eigenen Kindheit! Wo ist der Mann, der nicht denkt, daß seine Mutter die weiseste aller Frauen war? Hier ist die Geschichte einer anderen weisen Mutter. Frau Elvina Agen von Spring Lake, Minn., schreibt: „Meine jüngste Tochter, vier Jahre alt, war krank. Der Arzt sagte, daß ihre Leber nicht in Ordnung sei, aber seine Medizin schien ihr nicht zu helfen. Ich besorgte mir dann eine Flasche Forni's Alpenkräuter und nachdem sie dreimal davon genommen hatte, bemerkte ich, daß sie besser wurde. Sie ist jetzt draußen und spielt mit den andern Kindern." Forni's Alpenkräuter ist eine reine Kräutermedizin und enthält nichts, was schädlich wirken könnte; sie kann ohne Sorge dem Schwächsten und Empfindlichsten verabfolgt werden. Nicht in den Apotheken zu haben. Falls Sie sich dafür interessieren, schreiben Sie um nähere Auskunft an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., Chicago, Ill.

Gottes Wege sind unerforschlich. Es ist unbegreiflich, wie er regiert.

Die sicherste Zuflucht.

Auf einem großen, schmuck und stark gebauten Ozeandampfer, der von England nach Amerika fuhr, befand sich als Passagier auch ein Jüngling, der zum erstenmal in die Welt sich hinauswagte und dem dabei das Herz manchmal ängstlich in der Brust klopfte. „Wären wir nur erst wieder auf festem Grund und Boden!" seufzte er oft im geheimen; „das Wasser ist doch ein sehr unsicheres Element, wer weiß, was da alles passieren kann!" Doch wenn er das gewaltige und dabei so behaglich eingerichtete Schiff betrachtete, so wurde er immer wieder getrost, besonders wenn der Himmel klar und das Meer ruhig war. Einmal traf er bei der Kommandobrücke mit dem Kapitän, einem graubärtigen, wetterfesten Seemann, zusammen, und dabei entspann sich zwischen den beiden folgendes Gespräch: „Herr Kapitän," sagte der junge Mann, „Sie haben da ein sehr schönes Schiff, auf das Sie stolz sein können." „Ja, das kann schon einen gehörigen Stoß und Sturm aushalten und geht nicht so leicht in die Brüche." „Wenn es aber einmal gegen einen Felsen anliefe, da könnte es doch zerschellen? „Sobald eine solche Gefahr in Sicht ist, geben wir mit der Maschine, die 5,000 Pferdekräfte besitzt, Gegendampf, und der Schiffbruch ist vermieden. „Aber es kann doch auch einen Sturm geben, daß das Schiff mit all seiner Dampfkraft nicht dagegen aufkommen kann. Was dann? „Dann werfen wir Ballast aus und erleichtern es. Wenn aber auch das Schiff wie eine leere Nußschale hin-und hergeworfen wird und alles darauf drunter und drüber geht?" „Dann werden die Rettungsboote ausgesetzt und die Passagiere darauf gebracht." „Boote sind aber doch sehr leichte und unzuverlässige Fahrzeuge auf dem stürmischen Meer. Wie leicht können sie umkippen und ihre Insassen ins Wasser geworfen werden!" „Nun sehen Sie: dort hängen Schwimmwesten, und zwar so viele daß sie für alle Passagiere reichen. Da kann ein jeder eine umgeschnallt bekommen." „Es könnte aber doch auch, vielleicht mitten in einem Sturm, Feuer im Schiff ausbrechen und die leichten Schwimmwesten im Nu verzehren." „Ja, lieber junger Freund," sagte nun der Kapitän, „dann bleibt uns nichts übrig, als uns in die Hände des barmherzigen Gottes zu befehlen. Aber am sichersten ist es, wir tun das sofort und jeden Morgen und jeden Abend."

Sie haben recht, Kapitän; ich danke Ihnen," erwiderte der junge Mann und ging nachdenklich weg.

Trachtet nach dem, das droben ist.

Einem Naturforscher, der in der Nähe des Orlaflusses wohnte, fiel es auf, daß die Eisvögel im Frühling nicht wieder ihre alten, an dem Ufer gelegenen Nistlöcher bezogen, sondern alle miteinander ihre Eier in höher gelegene Löchen legten. Er zerbrach sich den Kopf darüber, aus welchen Gründen die Vögel das wohl thäten. Bald wurde es ihm klar. Infolge anhaltenden Regens stieg der Wasserspiegel des Flusses ungewöhnlich hoch, und die früheren Nistlöcher standen gerade in der Zeit, wo die jungen Vögel ausgebrütet waren, unter Wasser. Die junge Brut wäre unrettbar verloren gewesen, wenn nicht die höher gelegenen Plätze bezogen worden wären.

Wie beschämt dieser vorsorgliche thierische Instinkt so viele menschliche Weisheit! Da nisten sie jahraus, jahrein in ihren Erdenlöchern und fühlen sich behaglich und wohl in dem Staub und Schmutz der Welt. Da suchen sie sich hochzubringen durch Kultur und Bildung, durch Wissenschaft und Kunst. Aber wenn die Wasserfluthen des Unglücks und die dunklen Wogen des Todes über sie kommen, werden sie davon überrascht, und durch die Ueberschwemmung wird dann alles, woran sie gehangen haben, hinweggeschwemmt. Es gibt Thoren, die nicht klug werden wollen, die auf alle Warnungen nicht hören mögen, weder auf das, was ihnen das eigene Herz, noch auf das, was ihnen das Wort Gottes sagt. Wem nicht zu rathen ist, dem ist nicht zu helfen. Wollen wir auch zu ihnen gehören? Wir wollen unsere Augen und Herzen aufheben zu den Bergen, von denen uns Hülfe kommt, wollen hinansteigen zu den lichten Höhen, ehe die großen und starken Wasserfluthen uns verschlingen. In des Vaters Hause sind viele Wohnungen, und diese Wohnungen sind ein sicheres Quartier vor Angst und Noth, vor der Bitterkeit des Todes. Nur rechtzeitig den Aufstieg gewagt, es wird's niemand zu bereuen haben.

Nur ein Wurm.

In einem schönen Garten stand zu seiner Zeit ein hoher, stattlicher Baum voll grüner Blätter. Eines Tages gewahrte der Gärtner einen kleinen Wurm, etwa anderthalb Zoll lang, der an dem Baum hinauffkroch und hier und da die Rinde anbohrte.

Ein Mann, der neben dem Gärtner stand und den Wurm ebenfalls sah, sagte diesem, daß er den Wurm töten müsse, sonst würde derselbe den Baum töten. Der Gärtner schien aber nicht viel darauf zu achten und meinte, so ein kleiner Wurm würde dem Baum wohl keinen großen Schaden tun, und ließ ihn gehen.

Die Zeit strich dahin. Im nächsten Jahre bemerkte man, daß die Blätter des Baumes — besonders oben an der Spitze — welk wurden und abfielen, viel früher, als die Blätter der andern Bäume. Im darauffolgenden Jahre starb der Baum ab und verdorrte. Der große, schöne Baum war tot, der kleine Wurm hatte ihn getötet. Er bohrte sich durch die Rinde und das Holz hinein in das Herz des Baumes und arbeitete dort, bis er das Leben desselben verzehrt hatte.

Waschlederne Handschuhe werden weich und schmiegsam, wenn dem lauwarmen Spülwasser einige Tropfen Glycerin hinzugefügt und gut damit vermischt werden. Man zieht sie alsdann in die richtige Form und trocknet sie an der Luft.